

Tages Woche

Freitag
16.12.2016

Nr. 51

Fr. 5.–

Stadt und Industrie

Die Pharma hat Basel
geprägt. Doch nun fehlt
es an Innovationen.

Seite
6

GROSS DANK CHEMIE

DER FIGURATIVE
POLLOCK

2. Oktober 2016 — 22. Januar 2017
Neubau: St. Alban-Graben 20

kunstmuseum basel

CREDIT SUISSE



GANZ BASEL

GANZBASEL.CH

Vielseitige Geschichten
über die Stadt – Das ist Basel

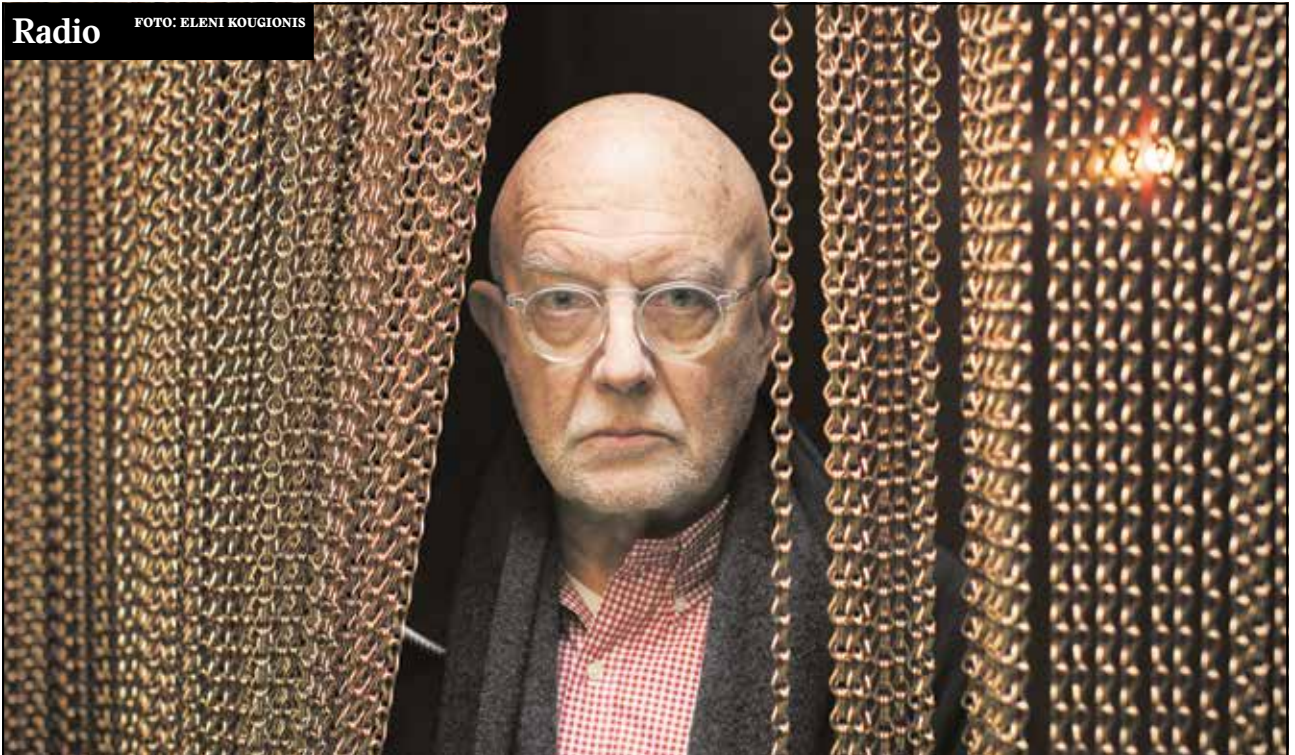
PRO INNERSTADT
BASEL

INHALT

3

Radio

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Manche nannten ihn «The Voice», andere einen Landesverräter, nun schicken sie ihn in Rente: Ein Gespräch mit Christoph Schwegler über 50 Jahre Radiogeschichte.

Seite
30

USR III

FOTO: A. PREOBJRANSKI



Die Regierung folgt Herzog bei der Steuerreform, ihre Partei aber nicht.

Seite
16

Küche

FOTO: CHRISTIAN SCHNUR



Küchenrebell Maurice Maggi über Fleischverzicht durch Speckinsatz.

Seite
26

Vincent Kriste

Bestattungen

Kulturflash

Kultwerk

Zeitmaschine

Wochenendlich

Kreuzworträtsel

Impressum

S. 4

S. 22

S. 29

S. 35

S. 36

S. 37

S. 38

S. 38

Rechtsrutsch

Füdlbürger gehen Populisten auf den Leim statt Tatsachen auf den Grund – Knackeboul über vereinte Faschisten und überflüssige Streitereien unter den Linken.

Seite
23



Oscar Olano
Präsident
Verwaltungsrat



Christian Degen
Chefredaktor

Neues Geschäftsmodell für die TagesWoche

Das Jahr 2016 war ein erfolgreiches für die TagesWoche. Es ist ihr gelungen, die Besucherzahlen online im Vergleich zum Vorjahr um mehr als 40 Prozent auf über 230 000 Unique Clients zu erhöhen, und sie konnte auch mit der gedruckten Ausgabe mehr Aufmerksamkeit erzielen.

Die positive Entwicklung der TagesWoche hat die Stiftung für Medienvielfalt ermutigt, die TagesWoche langfristig mit einem festen Betrag zu unterstützen. Damit ist die Phase der Anschubfinanzierung nach fünf Jahren abgeschlossen.

Für die TagesWoche ist unverändert die Relevanz und die Qualität im Sinne des Stiftungsauftrags Leitlinie für ihre Arbeit. Sie kämpft damit gegen den Trend von Falschmeldungen, Populismus und Empörungsbewirtschaftung. Das Entstehen für eine offene und tolerante Gesellschaft sowie die Freude am Experimentieren sind die Basis der TagesWoche und sollen die Leserinnen und Leser animieren, sich noch vermehrt für die TagesWoche zu engagieren. Diese Haltung erlaubt es zudem, noch stärker Themen zu gewichten, auszuwählen und so die Anzahl publizierter Artikel etwas zu verringern.

Vor diesem Hintergrund haben der Verwaltungsrat und die Geschäftsleitung ein neues Geschäftsmodell ausgearbeitet. Der Vorschlag wurde am 13. Dezember verabschiedet. Die TagesWoche setzt künftig auf ein neues Mitgliedermodell, um ihren Betrieb auf eine breitere und nachhaltig finanzierbare Organisation abzustützen; andererseits muss die TagesWoche ihre Ausgaben deutlich senken. Dabei müssen fünf Stellen abgebaut werden.

Diese Massnahmen wurden lange vorbereitet und werden jetzt schnellstmöglich umgesetzt. Der Verwaltungsrat sowie die Geschäftsleitung sind zuversichtlich, dass sich die TagesWoche damit als wichtige Stimme in und für Basel bestätigen kann.

Details zum neuen Mitgliedermodell und der neuen Organisation werden voraussichtlich im Januar bekannt gegeben.

Vincent Kriste

von Naomi Gregoris

Kann man 15 Minuten fasziniert vor einer Hecke stehen? Wenn es sich um die pedantische Kunst von Vincent Kriste handelt, dann schon.

Die perfekte Hecke, die man je in seinem Leben gesehen hat, steht während der Regionalen im Stapflehus in Weill am Rhein. Ganz schön echt, raunt man der Fotografin zu, die sich freut: So etwas lässt sich prima fotografieren.

Aber lässt sich auch gut darüber reden? Vincent Kriste schaut auf seine silberne Rado-Uhr aus den Siebzigerjahren, die ihm sein Grossvater hinterlassen hat. Zehn Minuten fotografieren, dann hat er Zeit für ein Gespräch.

In der Zwischenzeit schaut man sich die Hecke an und erfreut sich am Gefühl dabei. So viel geballte Perfektion ist befriedigend, beruhigend sogar, so wie Ordnung eben beruhigt. Zumindest aus der Distanz. Sobald man sich nähert, ist es nämlich vorbei mit der Akkuranz. Dicke, glänzende Striche aus Acrylfarben in gerade mal vier Farben ziehen sich über die Baumwollleinwand. Die wunderbare Hecke ist zum Chaos geworden, ein fettes Relief in Moos-, Laub-, Gras- und Mintgrün.

Ein strukturierter Künstler

Wie zum Teufel kann eine Hecke so vereinnahmend sein? «Liegt vielleicht an der Symmetrie», schlägt Kriste vor. Die Photosession ist vorbei, er stellt sich vors Bild und erzählt, wie es entstanden ist: Bilder von Hecken im Internet zusammengesucht, eine prototypische Version daraus zusammengefügt, links oben angefangen zu malen, bis in die Mitte hinein. Dann abfotografiert und spiegelverkehrt auf die rechte Seite übertragen, eins zu eins. Formvollendet.

Was für ein Künstler steht hinter einem solchen Stück? Ein «Materialfetischist und Malereiforscher» wurde er mal genannt, Kriste selbst meint bescheiden: «Ich will mit Farbe Strukturen nachbilden.» Er ist ein strukturierter Künstler, mag Abläufe, Organisation, konkrete Handlungsanweisungen.

Ursprünglich stammt er aus Zürich, in Basel besuchte er die Fachklasse Grafik, bevor er bildende Kunst an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel und in Zürich studierte. Der Mann malt hervorragend. Aber das ist nicht das Einzige, was die Faszination dieses – nun ja, eigentlich einfach – Gebüschs ausmacht.



Ist das etwa? Nein, nicht echt, und ja, Vincent Kriste.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Am Anfang jedes Bilds steht ein selbst auferlegtes Verfahren, das er im Entstehungsprozess einzuhalten versucht. Obwohl es dann doch oftmals anders käme, wie er lachend bemerkt. Sein Atelier ist entsprechend hell und aufgeräumt, am Boden liegt, was gebraucht wird: Leinwände, Farbtuben, eine Matratze zum Übernachten.

Hier arbeitet Kriste an seinen grossformatigen Malereien und kleineren Zeichnungen, die allerdings mindestens so akkurat daherkommen wie die Hecke oder der Teppich, den er momentan ebenfalls ausstellt – und zwar im M54 an der Mörsbergerstrasse. Auch der ist verblüffend haptisch gemalt, mit rissiger Farbe, die den Teppich abgenutzt und zertreten erscheinen lässt. Von der Hecke zum Tep-

pich – wo liegt die Verbindung? «Es stimmen halt viele Voraussetzungen», meint Kriste. Die Dimension, die Beschaffenheit, er könne was mit der Perspektive machen. Das gefalle ihm. Auch, dass die Hecke einen Modellcharakter habe. Als Objekt, aber auch als Resultat auf seiner Leinwand.

Kristes Hecke ist genau die Hecke, die im Kopf erscheint, wenn man das Wort «Hecke» hört.

Seine Hecke ist ein Prototyp, es ist irgendeine Hecke und doch die Hecke, das typische Modell, genau die Hecke, die

einem im Kopf erscheint, wenn man das Wort «Hecke» hört.

Als Nächstes ein Felsbrocken

Aber genug Hecke jetzt. Was schwirrt dem Künstler denn im Moment grad im Kopf herum? «Ein Felsbrocken», sagt Kriste, und man lacht und seufzt und freut sich auf einen, auf den, auf genau den einen, perfekten Felsbrocken. Vincent Kriste wird ihn einfangen, ganz bestimmt. tageswoche.ch/+o7ic2 ×

Vincent Kriste stellt derzeit in der Städtischen Galerie Stapflehus in Weil und im Projektraum M54 aus. Mehr Regionale-Porträts gibt es online unter: tageswoche.ch/themen/Künstler-porträts

Basel und Pharma gehören zusammen. Doch spannungsfrei ist das Verhältnis nicht. Fragen und Antworten zur Beziehung zwischen der Stadt und ihrem wichtigsten Wirtschaftszweig.

OHNE CHEMIE WÄRE BASEL PROVINZ

von Georg Kreis

Es gibt in Basel die Tendenz, sich nicht über Chemie und Pharma zu definieren und keine Company Town sein zu wollen. Das heisst: sich die hohe Bedeutung dieses Wirtschaftszweigs schlicht nicht oder zu wenig bewusst zu machen.

Dazu passt, dies sei vorweg gesagt, dass sich die historische Forschung in Basel bisher kaum mit dieser Leitindustrie befasst hat, obwohl aufschlussreiche und zugängliche (!) Archive gleichsam vor ihrer Haustür liegen.

Die Stadt will kein Anhängsel der auf ihrem Territorium gewachsenen Giganten sein. Sie verfügt über genug Eigenständigkeit, um einfach sich selber zu sein. Dies in der Meinung, dass es Basel schon vor seiner Chemie gegeben habe und dass

die Stadt als eigene Grösse unabhängig von der Chemie bestehe. Dem stand allerdings etwa ein 1978 präsentierter Befund eines universitären Betriebsökonomien entgegen: Ohne Chemie wäre Basel bloss eine Provinzstadt in der Grössenordnung von Winterthur.

Das Basler Selbstbild ist einseitig auf das Kulturelle ausgerichtet. Überlegt man sich, was den Ruf Basels im internationalen Leben ausmacht, denken manche eher an Erasmus, die Fasnacht und die Art, nicht an Chemie und Pharma. Bezeichnend ist, dass es in Basel zwar eine Euler-, eine Socin- und eine Bernoullistrasse gibt, aber keine Geigy- oder Koechlin-Strasse.

Bei Firmenjubiläen wurde freilich – dem Anlass entsprechend – engste Verbundenheit beschworen und die gegenseitige Wertschätzung zum Ausdruck gebracht. Handelskammer-Präsident

Hans Franz Sarasin erklärte 1958 anlässlich der 200-Jahr-Feier der Firma Geigy: «Wir können uns Basel ohne die chemische Industrie gar nicht vorstellen; ohne sie würde unsere Stadt zu einem bedeutungslosen Flecken herabsinken.»

Es ist bezeichnend, dass es in Basel eine Euler- und eine Socinstrasse gibt, aber keine Geigy- oder Koechlin-Strasse.

Nicht untypisch für die Unternehmenseite, für die Firma und den Firmenchef, bemerkte Geigy-Verwaltungsratspräsident Carl Koechlin: «Es bestand immer



Im Gasballon über Chemieanlagen:
Blick aufs Klybeckquartier 1894.

FOTO: © NOVARTIS

ein enger, aktiver Kontakt verschiedener Chefs des Hauses mit dem öffentlichen politischen und wirtschaftlichen Leben unserer Stadt und unseres Landes.» Das hat sich mit dem Einzug von obersten Verantwortungsträgern aus dem internationalen Management freilich etwas geändert, aber nicht grundlegend.

Im Alltag war Basels Schlüsselindustrie entweder ein positives oder bloss ein selbstverständliches Element der Stadt. Selbst die noch in den 1960er-Jahren wahrnehmbaren Geruchsemissionen waren Teil der lokalen Identität und führten zu dem im Volksmund verbreiteten Spruch: «Wenns in Basel emol nimme stinkt, derno stinks.»

In jüngster Zeit – Chemie war inzwischen zu Pharma geworden – kam es zu einer frappanten Variante dieser Einsicht. Jetzt gings aber nicht mehr um Luft, son-

dern um Architektur: Guy Morin, Basels grüner «Stapi», gab unruhig gewordenen Anwohnern zu verstehen, «dass es zum Wohl der gesamten Stadt ist, wenn Roche diesen Turm baut. Geht es Roche gut, dann geht es der gesamten Schweiz gut.»

Kein Wanderzirkus

Basel und Chemie/Pharma gehören zusammen. Unvorteilhaften Rahmenbedingungen in Frankreich (Lyon und dem nahen Elsass) ausweichend, hatte sich die junge Industrie um 1850 ans Rheinknie verschoben, da an die florierende Textilindustrie angeknüpft und wurde in der Folge zum stärksten Wirtschaftszweig.

Hätte diese Industrie nicht, wie sie gekommen war, auch wieder wegziehen können? Seit den 1970er-Jahren war Abwanderung ein Thema. Dann und wann gaben Industriehäuptlinge neben dro-

hendem Geraune auch beruhigende Erklärungen von sich. So tönte es 1990 von der Spitze der Ciba-Geigy: «Wir sind kein Wanderzirkus, der seine Zelte kurzfristig ab- und aufbauen kann.»

Und auf der anderen Seite, wo mit der Schaffung günstiger Rahmenbedingungen Tatbeweise zu erbringen waren, mahnten Politiker, dass man ein Huhn, das goldene Eier legt, nicht schlachten sollte. Selbst in den aktuellen Debatten um die Unternehmenssteuerreform USR III gibt es Anklänge dieser Art.

Warum wurde ausgerechnet Basel zum wichtigsten Zentrum der Chemie/Pharma-Branche der Schweiz und warum nicht – beispielsweise – Winterthur? Mehrere Standortfaktoren waren da im Spiel: die schon vorhandene und bereits erwähnte Textilindustrie (die es in der Umgebung von Winterthur ebenfalls gab);

sodann sicher Vater Rhein, der eine günstige Zufahrt für Kohle und einen praktischen Kanal für Abwasser bildete. Und überhaupt die vorteilhafte Verkehrslage.

Vorteil Grenzlage

Dazu die Grenzlage, die für einmal kein einengender und darum negativer Faktor war, sondern es ermöglichte, auf günstigere Produktionsbedingungen im unmittelbaren Ausland (Grenzach, Huningue etc.) auszuweichen. Besonders offensichtlich war das beispielsweise 1991 bei der Lancierung des von Ciba-Geigy geplanten Biotechnikums für die gentechnische Marktproduktion des Blutgerinnungsmittels Hirudin. Die Bewilligung in der Schweiz war unsicher, also produzierte man in Huningue.

Die Stammhäuser wurden unabhängig davon mehr und mehr zu Organisations- und Verwaltungszentren, die eigentliche Produktion wurde wegen des EU-Zugangs, wegen der Kostenvorteile und aus Gründen der Flexibilität ausgelagert, Sandoz etwa verschob einen Teil der Produktion nach Irland.

Welche Rolle spielte die Universität? Ihre Bedeutung – muss leider festgestellt werden – war und ist alles in allem nicht so gross, wie sie allgemein veranschlagt wird.

Klar, es gab und gibt sogenannte Win-win-Situationen. In dieser Kombination war aber die Universität die grössere Gewinnerin als die Industrie, die auch im eigenen Haus Pionierforschung betrieb.

Die Bedeutung der Uni für die Pharma ist nicht so gross, wie sie allgemein veranschlagt wird.

Ciba-Präsident Robert Käppeli fand 1959 anlässlich des 75-Jahre-Jubiläums der Firma trotzdem würdigende Worte: Es gebe Wissenschaftszentren ohne bedeutende Industrie, und es gebe mächtige Konzentrationen industriellen Potenzials ohne die wissenschaftliche Tradition. Basel habe aber beides produktiv zu verbinden gewusst.

War und ist die Bevölkerung ein Standortfaktor? Qualifizierte wie unqualifizierte Arbeitskräfte vor Ort sind dies. Die boomende Industrie sorgte aber dafür, dass ihr Bedarf an «Human Resources» auch zuwanderte, sowohl aus der trination-

alen Region mit den Grenzgängern wie auch aus aller Welt.

Wegen der Pharma leben heute schätzungsweise 5000 bis 7000 meist hochqualifizierte Fachkräfte mit nichtschweizerischer Staatsbürgerschaft (vereinfachend als Expats bezeichnet) aus mindestens 100 Nationen temporär oder dauerhaft im Kanton Basel-Stadt. Die Niederlassungen in der basellandschaftlichen, solothurnischen und aargauischen Region sind da nicht mitgerechnet.

Eine Art Selbstläufer

Die Konsequenzen für Stadt und Region? Aufgrund bestehender Sensibilität muss man betonen, dass diese Zuwanderung ohne Schwierigkeiten verläuft und von der einheimischen Bevölkerung kaum als problematisch empfunden wird. Positiv gedacht, kann sie sich als gesellschaftliche Bereicherung auswirken. Kritisch kann man ein allzu anonymes Leben der Zugezogenen in separaten Welten der modernen City- und Agglomerationsgesellschaft monieren.

So wichtig für Zuzüger die Existenz einer privaten International School sein kann, es gibt den erfreulichen Trend, Kinder in die öffentlichen Schulen zu schicken, wie auch bei diesen Schulen eine ebenfalls erfreuliche Bereitschaft, auf deren besondere Bedürfnisse einzugehen.

Von einem bestimmten Entwicklungsstadium an war die Branchenkonzentration in der Region am Rheinknie so etwas wie ein Selbstläufer. Starke Unternehmen vor Ort ziehen neue Unternehmen der gleichen Branche an, kleine Firmen können von dem durch die Grossen geschaffenen Standort-Brand sowie von Personalabgängen bei den Grossen profitieren.

Es gab Phasen, in denen Kritik und Ablehnung so laut wurden, dass sie dominant erschienen.

So bildete sich mit einer Vielzahl chemisch-pharmazeutischer Firmen in und um Basel eine Cluster-Struktur mit stimulierenden Austauschbeziehungen. Neben den Big Two (Novartis und Roche) gibt es eine ganze Reihe von kleineren und doch gewichtigen Unternehmen der gleichen Branche, neben den ausgelagerten Syngenta und der Ciba Spezialitäten Chemie beispielsweise auch Lonza und Actelion sowie Teile von BASF, Bayer etc.

Zwiespältige Gefühle

War und ist die positive Einstellung der Bevölkerung ein Standortfaktor? Negative Einstellungen wären ein negativer Faktor – und waren es zeitweise tatsächlich auch, wobei ein erheblicher Teil der Verantwortung dafür bei der Industrie selber lag.

Das Verhältnis zwischen Industrie und Stadt war nicht völlig stabil und offenbarte

Ausstellung: Von Aspirin bis Salvarsan

Aktuell widmet das HMB – Museum für Geschichte den Innovationsgeschichten von Chemie und Pharma eine Ausstellung. Im Fokus stehen Wirkstoffe, 17 an der Zahl: von A wie Aspirin über C wie Coartem bis S wie Salvarsan. Wirkstoffe, die wie der erste künstliche Farbstoff, das Mauvein, durch Zufall entdeckt wurden, oder nach denen speziell geforscht wurde, wie zum Beispiel nach Gynergen. Manche von ihnen hatten einen Einfluss auf die Gesellschaft, etwa die Pille. Einige zeitigten aber auch schlimme Nebenwirkungen und verschwanden deshalb wieder vom Markt, zum Beispiel Contergan. Die Schau zeigt, dass die Geschichte der Forschung und Wissenschaft auch eine Gesellschafts- und Sozialgeschichte ist. Dass Basel darin nur am Rande vorkommt, ist der einzige Wermutstropfen. Eine ausführliche Ausstellungsbesprechung finden Sie online unter: www.tageswoche.ch/+ezrqm

«Wirk. Stoffe – Chemisch-pharmazeutische Innovationsgeschichten», HMB Museum für Geschichte, Barfüsserkirche Basel. Bis 18. Juni 2017.

ANZEIGE

Vorwärts nach oben.
Mit einer Weiterbildung bei Avanti.

avanti-kv.ch

Avanti
KV Weiterbildungen

zuweilen auch ein ambivalentes Potenzial: Bejahung und Verbundenheit einerseits, Ablehnung und Distanziertheit andererseits. Die selbstverständliche und verwobene Koexistenz wurde, wenn es überhaupt auf eine Beurteilung hinauslief, nicht immer nur positiv bewertet. Es gab Momente und Phasen, in denen Kritik und Ablehnung so laut wurden, dass sie dominant erschienen.

Zwei heftige Erschütterungsmomente ragen heraus: das Grossfeuer von Schweizerhalle von 1986 und die Grossfusion von 1996. Der Brand von 1986 wurde – sozusagen «jubiläumsbedingt» – kürzlich eingehend rekapituliert. Er war ein Moment des Entsetzens innerhalb einer längeren Phase der hohen Problematisierung dieses Wirtschaftszweiges. Bloss einen kürzeren kritischen Moment bildete dagegen die Sandoz-Ciba-Fusion zu Novartis von 1996.

Signale eines gestörten Verhältnisses

Die kleinere Elefantenhochzeit von 1970 zwischen Ciba und Geigy war noch auffallend kritiklos hingenommen worden. Der Megazusammenschluss zu Novartis war dagegen ein Schock. Die Chronik des Basler Stadtbuchs hielt fest: «Die Basler Chemie stürzte die Stadt in ein Wechselbad der Gefühle.»

Und vom fernen Zürich aus nahm Oskar Reck, ehemaliger Chefredaktor der «Basler Nachrichten», liberaler Publizist, in der (alten) «Weltwoche» kein Blatt vor den Mund: «Direkt oder indirekt betroffen sind Tausende im Stadtstaat Basel, wehrlose Werktätige, die im Gefühl gesicherter Arbeit das ihre taten, bis sie, wenn auch mit gebührendem Bedauern, wegrationalisiert wurden. Da hilft kein Psychiater, sondern bestenfalls das Sozialamt.»

Es folgten weitere Signale eines gestörten Verhältnisses. Peter Facklam (dessen Vater einst für Geigy tätig gewesen war), lange Jahre Sekretär des Basler Volkswirtschaftsbundes und für die LDP von 1980 bis 1992 in der Regierung, kritisierte Ende 1997 einen als anmassend empfundenen Auftritt: Das Unternehmen könne, wenn es mit der Basler Bevölkerung unzufrieden sei, in der weiten Welt eine andere, bessere, suchen, es werde aber auch dort an Grenzen stossen. Die neue Mentalität führe nicht nur bei der Belegschaft der Chemieunternehmen, sondern auch darüber hinaus zu einer wachsenden Entfremdung: «Die Bevölkerung bis weit in bürgerliche Kreise hinein nimmt merklich/unmerklich, langsam, doch Schritt für Schritt Distanz zur «Wirtschaft». Es ist nicht mehr «ihre» Wirtschaft, auf deren Leistung sie einmal stolz war.»

Nach 1945 war Öffentlichkeitsarbeit zu einer wichtigen Nebenaufgabe der Unternehmen geworden. Es wurden jetzt aussagekräftigere Jahresberichte publiziert, Pressekonferenzen abgehalten und später «Tage der offenen Tür» durchgeführt. Als erfreulich fortschrittlicher Akt und Premiere gefeiert, führte Ciba-Geigy 1974 einen solchen Besuchstag durch,



Die Veterinärmedizinerin Elsa Mühletaler im Geigy-Labor 1947.

FOTO: © NOVARTIS

den über 50 000 Männer, Frauen und Kinder genutzt haben sollen, «um durch die Fabrikanlagen zu streifen und einen Eindruck von der Arbeit in der Chemie zu gewinnen».

Für das grosse Publikum wurde die Chemie-Präsenz auch an der Mustermesse wichtig, zum Beispiel mit dem auf dem Messeplatz aufgestellten gigantischen und entsprechend fast unvergesslichen Sandoz-Pavillon von 1970.

Der Bau 52 von Roche war so unumstritten, dass man während der Bauzeit drei zusätzliche Stockwerke draufsetzen konnte.

Die Basler Bürger (ab 1966 auch die nun zugelassenen Bürgerinnen) mussten ihre Chemiefreundlichkeit nicht in kantonalen Abstimmungsvorlagen beweisen. Es gab allerdings mehrere gesamtschweizerische Volksabstimmungen, die durchaus Chemie- und Pharmainteressen tangierten: Die Volksinitiative für die Abschaffung der Vivisektion wurde im Dezember 1985 in Basel-Stadt mit 74,6 Prozent Nein-Stimmen überdurchschnittlich hoch abgelehnt.

Auch die weiteren Volksinitiativen, die erhebliche Einschränkungen der For-

schung im Bereich der pharmazeutischen Chemie zur Folge gehabt hätten, waren keine Basler Produkte, und sie wurden in Basel weniger stark unterstützt als im gesamtschweizerischen Durchschnitt. Allerdings belasteten sie auch in der Region die Beziehungen zwischen Gesellschaft und Unternehmen. Es waren: 1992/1993 zwei weitere Tierschutzinitiativen, 1998 eine Initiative zum Genschutz sowie 2001 eine Initiative zu den Arzneimittelpreisen.

Bekenntnis und Dominanz

Die Einstellung der Bürger zur Chemie beziehungsweise Pharma kann auch an den Reaktionen auf herausfordernde Bauvorhaben abgelesen werden. Das in den 1950er-Jahren errichtete, heute kleine und damals doch recht grosse, 18-stöckige Roche-Hochhaus (Bau 52) war damals so unumstritten, dass man während der Bauzeit sogar noch drei Stockwerke draufsetzen konnte, die in der ursprünglichen Baueingabe gar nicht enthalten waren.

Keine Opposition meldete sich beim 1960–1962 bei der Münchensteinerbrücke errichteten Lonza-Hochhaus und beim 1967 bezogenen Ciba-Hochhaus am Brückenkopf der Dreirosenbrücke. Einsprachen gab es erstmals in den frühen 1970er-Jahren gegen den Roche-Bau 74 an der Grenzacherstrasse 124.

Der in den letzten Jahren durchgeführte Ausbau der Stammsitze der beiden grossen Basler Pharmaunternehmen mit dem abgegrenzten Novartis-Campus und dem in die Höhe schiessenden Roche-Turm löste da und dort zumindest gemischte

Gefühle aus. Man konnte dieses Bauen als Bekenntnis zum Basler Standort sehen, aber auch als Hang zu einer Dominanz ausdrückenden Selbstmanifestation.

Was tat Basel für seine Schlüsselindustrie und was hatte es davon? Präzise Angaben sind da nicht möglich. Uns kommen zuerst Steuervergünstigungen in den Sinn, die nicht konkret ausgewiesen sind. Hinzu kommen etwa im Bedarfsfall günstige Zonenpläne, massvolle Vorgaben im Bereich der Sicherheits- und Umweltvorschriften, speditive Abwicklung von Arbeitsbewilligungen.

Üben die Unternehmen ungebührlichen Einfluss auf die Politik aus?

Das ist wohl kaum nötig.

Üben die starken Unternehmen ungebührlichen Einfluss auf die Politik aus? Das dürfte wahrscheinlich gar nicht nötig sein, weil die Gegenseite im vornherein deren Bedürfnissen einigermassen Rechnung trägt. Bei der Grösse der Basler Chemieunternehmen entsprach es einer statistischen Wahrscheinlichkeit, dass einige Mitglieder des Basler Milizparlaments hauptberuflich für die Chemischen tätig waren und dass auch einige Regie-

rungsmitglieder zuvor in dieser Branche gearbeitet hatten. Es ginge allerdings zu weit, daraus eine billige Interessenkollision abzuleiten.

Gewissermassen auf der Einnahmenseite gibt es neben den Steuern der Grossen auch noch die Abgaben der zahlreichen mittleren und kleineren Unternehmen der Branche. Und ausser den Erträgen von juristischen Personen fallen die beträchtlichen Steuerleistungen der gut bezahlten Privatpersonen an, die als potente Konsumenten ihr Geld wiederum weitergeben, auch mit ihren Besuchen kultureller Veranstaltungen. Nicht zu unterschätzen ist schliesslich die Wohltatswirkung, die sich aus den Aufträgen an die Zulieferer ergibt.

Goldene Eier

Zu den goldenen Eiern gehören die oft als selbstverständlich erwarteten Vergaben, das Sponsoring und das Mäzenatentum. Basel profitiert in hohem Mass vom Reichtum, der mit den erfolgreichen Unternehmen auf dem Stadtgebiet anfällt. Auf der Liste der Vergaben finden sich wenig beachtete Leistungen, zum Beispiel für Behindertentransporte. Sponsoring fällt, zum Beispiel beim FCB, naturgemäss eher auf.

Im Vordergrund der Wahrnehmung und der Anerkennung steht zu Recht das private Mäzenatentum insbesondere im

Bereich der bildenden Kunst (Emanuel Hoffmann-Stiftung und Laurenz-Stiftung). Grosszügige Förderung erleben aber auch das Musikleben (Paul Sacher Stiftung und Jazz Campus), die Museen (insbesondere die Antikensammlung), der Wohnbau von Habitat und anderes mehr.

Die Liste ist lang, vieles muss darum unerwähnt bleiben. Nicht verschwiegen sei jedoch, dass hinter der TagesWoche die Stiftung für Medienvielfalt steht, die von der Roche-Erbin Beatrice Oeri ermöglicht wurde.

tageswoche.ch/+w3st6

×

Das Buch zum Thema

Unser Autor Georg Kreis hat zusammen mit Beat von Wartburg den Doppelband «Chemie und Pharma in Basel» herausgegeben. Bd. 1 widmet sich der Wirtschaftsgeschichte; Bd. 2 dem Verhältnis von Stadt und Industrie. Christoph Merian Verlag, November 2016. 78 Franken. Die Bilder auf diesen Seiten stammen alle aus diesem Doppelband.



Präzision am Brenner: Ampullierung bei Roche 1955.

FOTO: © ROCHE



Je weniger ein Produkt benötigt wird, desto mehr Marketing benötigt es. Die Pharmaindustrie modifiziert Bestseller, deren Patent abläuft, und forciert die Vermarktung.

Mehr Geld fürs Marketing als für die Forschung

von Roland Fischer

Es ist das ewige Mantra der Pharmaindustrie: Nur wenn sie laufend Milliarden in die Entwicklung neuer Wirkstoffe pumpt, kann sie wiederum Milliardenumsätze generieren. Getrieben von der unerbittlich rieselnden Sanduhr des Patentschutzes: Nach zehn bis zwanzig Jahren ist auch mit dem besten Produkt kaum mehr Geld zu verdienen. Weil dann Generika auf den Markt kommen, überlebt die Branche nur durch Innovation, Innovation, Innovation.

Aber ist das wirklich so?

Schon vor bald zehn Jahren hat der Bremer Pharmakologe Peter Schönhofer in einer Polemik gefragt, wie es zur «zunehmenden Innovationsunfähigkeit der pharmazeutischen Industrie» kommen konnte. Und er rechnete vor, dass zwischen 1990 und 2005 weltweit etwa 460 neue Wirkstoffe auf den Markt kamen, wovon «nur sieben echte Durchbrüche im Sinne neuer Behandlungsmöglichkeiten in der Breitenmedizin» gewesen seien und «etwa 420 (90 %) Scheininnovationen, die zwar die Therapie verteuern, aber nicht verbessern oder bereichern».

Scheininnovationen? Darunter verstehen Kritiker der Branche Medikamente, die nur so tun, als brächten sie eine Neuerung, die von Vorteil für den Patienten ist. Es gibt verschiedene Strategien, wie man zu solchen Scheininnovationen kommt – die beliebteste läuft unter dem Begriff «Me-too drugs». Solche Wirkstoffe sind Nachahmungen bereits zugelassener Arzneimittel, die sich nur unwesentlich von

ihren Vorgängern unterscheiden, in einem kleinen molekularen Detail oder in der chemischen Struktur.

Im Kulturbereich würde man von einem Selbstplagiat sprechen, hier aber wird, sobald die Sicherheit des neuen Moleküls festgestellt worden ist (und ein knackiger Name für die Pillenpackung gefunden), ein neuer Patentschutz gewährt – auch ohne dass der neue Wirkstoff gegenüber dem alten Vorteile hätte.

Ein Beispiel sind die beiden Präparate Nexium und Antra, die auf dieselbe Weise als Protonenpumpenhemmer wirken, beispielsweise gegen Magengeschwüre. Einziger Unterschied: Die Wirkstoff-Moleküle sind spiegelverkehrt aufgebaut. Antra war in den 1990er-Jahren ein Kassenschlager für AstraZeneca. Kurz nachdem das Patent im Jahr 2000 abgelaufen war, brachte die Firma Nexium auf den Markt.

Mitunter suggeriert eine Kampagne die Verbesserung der alten Rezeptur. Man kennt das von Frühstücksflocken.

Nicht immer sind solche «Me-too drugs» Mogelpackungen, kleine strukturelle Veränderungen können durchaus einen Unterschied machen, etwa beim Metabolismus, bei der Aufnahme des Stoffs im Verdauungstrakt oder bei der Dosierung. Fachleute sind sich aber einig,

dass die Pharmafirmen das Verfahren gezielt ausnützen, um weit über die eigentlich geplante Schutzfrist hinaus schöne Umsätze zu erzielen.

Neue Rezeptur, alte Wirkung

Mitunter gelingt es der Industrie sogar, einen langsam abflauenden Absatz wieder anzukurbeln, indem sie ein neues (altes) Präparat auf den Markt wirft und mit einer entsprechenden Marketingkampagne begleitet, die eine Verbesserung der alten Rezeptur suggeriert. Man kennt das von Frühstücksflocken oder Süssgetränken.

Ohnehin stutzt man, wenn man sich ein wenig mit den Gepflogenheiten der Branche vertraut macht: Marketing – ist das nicht eigentlich etwas für Turnschuhe oder elektronische Gadgets? Medikamente sollten sich doch verkaufen, weil die Fachwelt ihren Nutzen erkennt und der sich herumspricht – viel Werbung wäre da doch gar nicht nötig?

Die Zahlen erzählen eine andere Geschichte: Tatsächlich haben im Jahr 2014 sämtliche grossen Pharmafirmen auf der Welt deutlich mehr für Marketing ausgegeben als für Forschung. Einzige Ausnahme (und Bestätigung der Regel) ist Roche, da halten sich die beiden Posten etwa die Waage.

Man könnte auch sagen, dass Big Pharma mehr Aufwand betreibt, um ein Medikament gut aussehen zu lassen, als dafür, ihm gute Eigenschaften zu verpassen auf der pharmakologischen Ebene.

Am erfolgreichsten wäre es natürlich, den neu zugelassenen Wirkstoff bei direkt den Patienten zu bewerben, die ihn dann



Arbeit für die Nachkriegsgeneration: Im Geigy-Labor für Textilhilfsmittel 1947.

bei den Ärzten einfordern – aber das ist in der Schweiz glücklicherweise verboten. Mit dem entsprechenden Aufwand schafft man es aber, ihn bei Ärzten als unumgänglichen Dornier Cri in der Behandlung einer Krankheit anzupreisen. Auch wenn die harten Daten oft keine bessere Wirkung zeigen als bei einem Mittel, das schon auf dem Markt ist.

Wenn die Daten nicht so überzeugend aussehen, gibt es statistische Tricks, um nachzuhelfen.

Zur Zulassung reicht nämlich der Nachweis, dass ein Mittel mehr kann als ein Placebo – da kann es verglichen mit einem allfälligen Vorläufer sogar schlechter abschneiden. So werden regelmässig neue Blockbuster generiert, deren medizinischer Nutzen gleich null ist.

Etwas überspitzt könnte man sagen: Es ist umso mehr Marketing notwendig, je weniger man ein Produkt braucht. Dass richtig gutes Marketing Kaufanreize schafft, wo eigentlich gar keine wären. Und die Pharma weiss, wie richtig gutes Marketing geht – auch Ärzte lassen sich

von den aufwendigen Kampagnen leicht blenden.

Die Methoden der Industrie sind so subtil wie raffiniert und gehen mitunter so weit, ehrliche Wissenschaft zu pervertieren. «Marketing Based Medicine» haben das zwei Forscher in einem kritischen Artikel im «Journal of Bioethical Inquiry» genannt – eine Abwandlung von «Evidence Based Medicine» (EBM), um die es eigentlich gehen würde: mit akribisch geführten Studien und einer gesunden Portion Skepsis den Nachweis erbringen, dass eine Behandlung wirklich wirkt. Oder oftmals eben auch: aufzeigen, dass sie keinen Nutzen bringt.

Die Kassen zahlen nicht mehr alles

Die Marketingabteilungen machen längst nicht nur Hochglanzwerbung. Sie arbeiten auch auf der Ebene klinischer Forschung, mit selbstfinanzierten Studien, mit Ghostwritern, mit gesponserten oder gleich selbst organisierten Konferenzen. Denn auch sie wissen: Eine überzeugende Datenlage ist die beste Werbung, die ein Medikament bekommen kann. Und wenn die Daten nicht so überzeugend aussehen, dann gibt es allerlei statistische Tricks, um ein wenig nachzuhelfen. Solche halbseidenen Methoden sind in zahlreichen Fällen dokumentiert.

Die Kritik an diesen Geschäftspraktiken wird lauter – sowohl seitens der unabhängigen Forschung als auch zunehmend von den Krankenkassen, die immer teurere Medikamente abgelten müssen. Jährliche Therapiekosten im sechsstelligen Bereich sind noch Einzelfälle, nehmen aber zu, gerade in der Krebsmedizin.

Kehren die Zeiten zurück, als effektive Medizin nur für Reiche verfügbar war?

Kann die Gesellschaft sich das leisten? Und umgekehrt: Könnte sie es sich denn leisten, eine wirkungsvolle Therapie nicht zu finanzieren? Erste Fälle gibt es, in denen die Kassen die horrenden Kosten für Medikamente nicht übernehmen wollen – der Patient muss dann selber schauen, ob und wie er zum Heilmittel kommt. Kehren die Zeiten zurück, als effektive Medizin nur für Reiche verfügbar war und sich alle anderen mit einer Basis-Behandlung begnügen mussten?

Apropos Basis-Medizin: Gerade die therapeutischen Felder, in denen Innovationen den grössten Nutzen bringen könn-

Gerd Folkers, Präsident des Rats für Wissenschaft und Innovation, über eine Traditionsindustrie im Wettbewerb mit China und dem Silicon Valley.

«In Basel herrscht noch Gelassenheit»

von Roland Fischer

Gerd Folkers hetzt von einem Termin zum nächsten. Berlin–London–Berlin–Zürich zählt er an den Fingern ab, in gerade mal zehn Tagen. Im Entrecôte Café Fédéral vis-à-vis vom Bundeshaus hat er eben mit einer Ständerätin gesprochen, nun hat er Zeit für ein Interview. Zumindest für den Start, wir werden das Gespräch später im Zug nach Zürich weiterführen.

Der Pharmazeut hat einen Lehrstuhl an der ETH Zürich und amtiert als Jurypräsident bei der Novartis Forschungsförderung. Anfang Jahr hat der 63-Jährige noch einen anderen Job gefasst: Als Präsident des Schweizerischen Wissenschafts- und Innovationsrats (Swir) ist er so etwas wie der Cheflobbyist für gute wissenschaftliche Rahmenbedingungen.

Folkers verbringt Stunden im Gespräch mit Politikern und versucht ihnen klarzumachen, warum man die Universitäten stärken muss und wie man zu den ominösen Innovationen kommt, die für Wirtschafts- und Bildungspolitikern so verlockend glitzern und leuchten wie Goldnuggets in einem schlammigen Flussbett.

Eben darüber wollen wir reden: Wo sind sie bloss geblieben, die grossen Innovationen? Ist das Erfolgsmodell Pharmaforschung unterwegs aufs Abstellgleis? Sind die grossen Nuggets längst gefunden oder weggeschwemmt?

Herr Folkers, im Zusammenhang mit der Entwicklung neuer Medikamente macht das Wort vom «Innovationsstau» die Runde. Sehen Sie dieses Problem auch?



«Einen Kontrahenten müssen die grossen Pharmafirmen tatsächlich fürchten: das Silicon Valley.»

Ja, durchaus. Die Life-Sciences-Forschung ist an einem schwierigen Punkt angelangt. Sie hat die Vorstellung der Physik übernommen, dass man, einfach indem man die Auflösung erhöht und immer feinere Details betrachtet, auch das Funktionieren des Systems immer besser versteht. Man darf die Frage stellen, ob das für lebende Systeme tatsächlich auch so stimmt.

Das hat aber, gerade für die Basler Pharma, lange ganz gut funktioniert.

Ja, in den goldenen Jahren war die Pharmaforschung tatsächlich extrem

erfolgreich. All die Wirkstoffe, die dem Schlüssel-Schloss-Prinzip folgen – ich bin auch nach wie vor regelrecht erschüttert, wie gut das immer wieder funktioniert hat.

Das müssen Sie als Pharmazeut natürlich sagen.

Natürlich. Aber wir haben wirklich bahnbrechende Erfolge erlebt, und zwar nicht allein bei den Heilmitteln. Nehmen Sie nur die Antibabypille. Vor 30 Jahren hätte ich auch noch gesagt: «grossartiges Modell, kein Grund daran etwas zu ändern». Heute sehe ich das ein wenig anders. Es lag ja auch ein wenig ein Fluch darin, wie erfolgreich sich diese Industrie aus der Chemie heraus entwickelt hat, wie sich diese Moleküle, die als Farbstoffe oder ähnliches gedacht waren, auf einmal auch als heilend erwiesen haben.

Inwiefern ein Fluch?

Weil sich so ein Paradigma etabliert hat, das heute bei komplexeren Krankheitsmechanismen wohl schlicht nicht mehr funktioniert. Dass man bloss ein exakt passendes Molekül zu finden braucht, um das entsprechende Problem im menschlichen Körper zu erledigen. Nun versucht man die Kehrtwende, indem man zum Beispiel an Methoden arbeitet, das Immunsystem zu stärken – oder es gewissermassen wachzurütteln, gegen einen Krebs vorzugehen.

Wenn das Erfolgsmodell nicht mehr funktioniert: Steckt Big Pharma also in einer grundlegenden Krise? Muss sich Basel darauf einstellen, sein industrielles Rückgrat allmählich zu verlieren?

Nein, ganz bestimmt nicht. Es findet derzeit auf verschiedenen Ebenen ein Umdenken statt, die Forschung passt sich an – die grossen Firmen sind auf dem richtigen Weg. Was Basel ausgezeichnet hat, nämlich das exzellente wissenschaftliche Umfeld und die stabilen Rahmenbedingungen, wird auch in Zukunft von entscheidender Bedeutung sein. Und man darf nicht vergessen, dass das nicht die erste schwierigere Zeit ist, die die Schweizer Pharmabranche meistert.

Woran denken Sie?

In den Sechziger- und Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts, als die industrielle Power vor allem aus den USA kam, mussten das Geschäft globalisiert und Forschung und Produktion kompetitiv gemacht werden. Als Spätfolge davon begann man in den Neunzigern vor allem die ersten Schritte der Forschungsarbeit auszulagern, indem man diese besonders schwierige und riskante Phase Start-ups überliess – und diese einfach aufkaufte, sobald sich eine Herangehensweise oder eine Substanz als potenziell marktauglich erwies. Aber auch da sehe ich inzwischen wieder einen Wechsel in der Philosophie. Es wird wieder mehr Eigenentwicklungen geben, davon bin ich überzeugt.

Warum?

Weil wir es bei den aktuellen Gesundheitsproblemen eben mit hochkomplexen Systemen zu tun haben. Um Wege zu fin-

den, auf diese einzuwirken – ohne zu viele Nebenwirkungen, notabene –, kommt es mehr denn je auf die schiere Forschungspower an. Und mit der können nur noch die ganz grossen Firmen aufwarten.

Wie sieht es mit den regulatorischen Rahmenbedingungen aus? Es ist immer öfter zu hören, dass China der westlichen Forschung bald den Rang ablaufen könnte, etwa beim Genetical Engineering.

Da sehe ich keine wirkliche Gefahr. Es kann natürlich sein, dass grosse Schweizer Firmen auch in Forschungszentren in China investieren, wenn sich dort interessante Forschung machen lässt – da sind die Firmen durchaus opportunistisch. Aber die politische und die juristische Sicherheit in der Schweiz werden bei der Standortfrage auch auf lange Sicht eine entscheidende Rolle spielen.

Also kein Grund zur Aufregung, Innovationsprobleme hin oder her? Basel und die Pharma – und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage?

Nicht ganz. Einen Kontrahenten müssen die grossen Pharmafirmen tatsächlich fürchten: das Silicon Valley. Die Versprechungen kratzen zwar immer am Grössenwahn, aber wenn die Verfahren, die da entwickelt werden, tatsächlich funktionieren, dann wird die ganze Gesundheitsbranche disruptiert, wie es heute ja so schön heisst.

«Das ist vielleicht auch eine Stärke von Basel: das Pflegen der Kontinuität, das Wissen um eine lange Tradition.»

Ein Uber-Effekt in der Pharma – könnte das tatsächlich passieren?

Könnte. Aber eben nur, wenn die statistischen Methoden tatsächlich grundlegende neue Einsichten möglich machen. Wenn man aus puren Daten Korrelationen herausrechnen kann, die eine konkrete Bedeutung für die Behandlung von Krankheiten haben, dann wird das viel verändern. Und weil die Daten nun einmal in der Hand der grossen Digitalfirmen sind, könnte es dann auch für die grossen Player in der Pharma eng werden. Aber eben, noch sind das vor allem Versprechungen.

Spüren Sie diesbezüglich eine gewisse Nervosität in Basel?

Nein, da herrscht noch eine grosse Gelassenheit. Man verfolgt die Entwicklungen mit Interesse. Es würde mich nicht wundern, wenn die eine oder andere Forschungskollaboration mit Google und Konsorten am Laufen wäre, um möglichst genau mitzubekommen, was sich da tut. Das ist vielleicht auch eine Stärke von Basel: das Pflegen der Kontinuität, das Wissen um eine lange Tradition. Man lässt sich nicht so leicht aus dem Konzept bringen.

tageswoche.ch/+511w



Haube und Handschuhe: Arbeiterinnen an der Konfektionierungsmaschine im Gebäude 27 von Roche in den 1930ern.

FOTO: © ROCHE



Engagiert gegen den «Abbauhammer»: Beat Jans überzeugte eine Mehrheit seiner Parteikollegen.

USR III

Die SP-Delegierten fassten am Mittwoch die Nein-Parole zur Unternehmenssteuerreform. Beat Jans setzte sich mit einer Wutrede gegen den blutleeren Vortrag von Eva Herzog durch.

Beat Jans überzeugt die SP von einem Nein

von Jeremias Schulthess

Um 22 Uhr waren die Batterien der Mikrofone durch. Die Redner mussten fortan schreien, um gehört zu werden. Dem Votum von Beat Jans tat dies keinen Abbruch. Der SP-Nationalrat rief in den Saal: «Wieso sollen ausgerechnet wir dieses Signal senden?» Gemeint war ein Ja zur Unternehmenssteuerreform III, für das Finanzdirektorin Eva Herzog warb.

Nach gut eineinhalb Stunden Debatte waren die Meinungen der SP-Delegierten gemacht. Die Partei beschloss mit 84 zu 47 Stimmen die Nein-Parole für die Abstimmung am 12. Februar.

Es war an diesem Mittwochabend wiederum das Duell zwischen Herzog und Jans, das bei einem Streitgespräch mit der TagesWoche eskalierte. Dieses Mal entschied Jans das Duell klar für sich. Der Nationalrat gewann die SP-Delegierten mit einer Wutrede. Die Schweiz gerate unter den «Abbauhammer» der Bürgerlichen, wenn sie der Reform zustimme, sagte Jans.

Im Werkzeugkasten, den die Reform biete, seien keine Schraubenzieher drin, sondern «Kettensägen und Vorschlaghämmer». Denn die Instrumente seien für den Fiskus «ein Fass ohne Boden».

Gegen seine Wut wirkte Herzogs Rede blutleer. Sie hielt sich an den technischen Details fest, erklärte die Reform, als stünde sie in einem Saal voller Wirtschaftsstudenten. Es sei kein «Bluff». Wenn die Steuerprivilegien fallen, seien Tausende Arbeitsplätze in Gefahr.

Für den Pharma-Standort oder für mehr Steuergerechtigkeit?

Bei manchen SP-Mitgliedern kam Herzogs sozialliberale Sicht nicht gut an. Man müsse nicht die Waffen vor den Bürgerlichen strecken, bevor man überhaupt gekämpft habe, sagte einer. Von «Defätismus» und «Speichellecker von Unternehmen» sprach ein anderer.

Streckenweise war es eine gehässige Debatte. Man spürte: Es geht um einen Richtungsentscheid. Wie will sich die Partei in Zukunft positionieren? Für den Pharma-Standort Basel oder für mehr Steuergerechtigkeit? Denn ausserhalb von Basel ist die Rolle der Sozialdemokraten klar. Die SP Schweiz gab vor zwei Wochen einstimmig die Nein-Parole heraus. Andere Kantonalparteien folgten – ebenfalls einstimmig. Nur in Basel tun sich die Sozialdemokraten schwer. Natürlich hat das mit dem Pharma-Standort zu tun. Und natürlich hat das mit Eva Herzog zu tun.

Einige Votanten – insgesamt waren es 27 – gaben zu, sie hätten noch nie derart um eine Entscheidung gerungen. Einer sagte, «nicht mit Begeisterung, aber aus Überzeugung: Ja». Ein anderer appellierte an «die Würde und den Stolz von Sozialdemokraten» und kämpfte damit für ein Nein.

Obwohl am Ende 47 Delegierte für ein Ja stimmten, war es eine Niederlage, die Eva Herzog an diesem Abend in ihrer eigenen Partei einstecken musste.

tageswoche.ch/+3sofk

x



Vor den Genossen zog Herzog den Kürzeren, der Regierungsrat aber folgt seiner Finanzdirektorin. FOTOS: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

USR III

Der Regierungsrat weibelt an einer Medienkonferenz für ein Ja zur Steuerreform III. Und stellt sich damit vor Eva Herzog, die für ihr Engagement in der Kritik steht.

Regierung verteidigt Eva Herzog

von Jeremias Schulthess

Es war die Show von Eva Herzog, in der ihre Regierungsratskollegen Christoph Brutschin (SP) und Lukas Engelberger (CVP) in Nebenrollen auftreten durften. Nachdem Herzog bereits ein Dutzend Medienkonferenzen zum Thema Unternehmenssteuerreform III abgehalten hat, erklärte sie am Dienstagnachmittag auch ganz offiziell im Namen des Regierungsrats, warum die Reform für Basel wichtig sei.

Sie dürfe jetzt nicht ironisch sein. Sonst würde sie sagen, dies sei eine «Rettungskonferenz» für sie selbst, sagte Herzog mit einem Lächeln und eben doch etwas Ironie. Die Finanzdirektorin hatte sich in den letzten Wochen stark exponiert und musste heftige Kritik einstecken.

Sie spulte ihr Referat zur Steuerreform ab, das sie bereits so oft abspulte, dass sie es auch nachts um vier nach zwei, drei Gin Tonics rezitieren könnte. Ihr Referat brachte sie auf den Punkt: «Ja zur Unternehmenssteuerreform III – Ja zu Basel».

So lautet denn auch der Slogan, mit dem die Gesamtregierung im Abstimmungskampf überzeugen will.

Dann konnte auch ihr Parteikollege Christoph Brutschin darlegen, was er an der Reform wichtig findet. Es sei hier nicht die Rede von ein paar Briefkastenfirmen, die aus Basel wegziehen könnten. Es gehe um den Werkplatz, verbunden mit Tausenden Arbeitsplätzen. «Da hört bei mir jeder Spass auf.»

Die Kuh soll heil in den Stall, die Steuerreform unter Dach und Fach gebracht werden.

Nach der Unsicherheit, die die begrenzten Drittstaatenkontingente und die SVP-Zuwanderungsinitiative brächten, sei die USR III «die fetteste Kuh, die wir auf dem Eis haben». Gemeint war: Es gilt, die Kuh möglichst heil zurück in den Stall

und die Steuerreform unter Dach und Fach zu bringen.

Zum Schluss durfte Lukas Engelberger das Umsetzungskonzept von Eva Herzog noch einmal präsentieren. Er sagte: «Wiederholung schadet in dem Falle nicht, da es sich um eine komplexe Materie handelt.» Die Folien, mit denen Engelberger seine Erklärungen vortrug, kamen manchem bekannt vor. Eva Herzog hatte die bereits vor drei Monaten aufgelegt.

Im Regierungsrat habe es keine Diskussion darüber gegeben, ob man dafür oder dagegen auftreten soll, sagte Herzog. Wer sollte auch dagegen sein, wenn die SP-Finanzdirektorin dem Siebnergremium die Reform auftrug?

Während die Basler Regierung eine Medienkonferenz abhielt, traten die Baselbieter Regierungsräte «in corpore» einem Unterstützungskomitee bei («Komitee beider Basel – Steuerreform JA»). Denn auch um die Arbeitsplätze in Basel zu sichern, sei die USR III dringend notwendig.

tageswoche.ch/+hpvfb

×

Stadtentwicklung

Ein Neubau fürs Gundeli

von Jeremias Schulthess

Kürzlich erhielten die Mieterinnen und Mieter an der Hochstrasse 4 bis 10 die Kündigung. Sie waren als Zwischennutzer eingezogen. Bis September 2017 müssen sie raus. Die Zürcher Anlagestiftung Turidomus hatte als Besitzerin ein Baugesuch für einen Neubau eingereicht. Das war 2009. Sieben Jahre später hat der Kanton das Gesuch bewilligt.

Was ist passiert? Das Projekt von Turidomus konnte lange nicht bewilligt werden, weil die SBB Einsprache eingereicht hatten. Dies, weil der geplante Neubau auf einer sogenannten Interessenlinie der SBB liegen wird. Das heisst: Die SBB könnten Interesse an jenem Areal anmelden, wenn sie ihre Umbaupläne des Bahnhofs verwirklichen. Die SBB wollen auf der Gundeldinger Seite zwei neue Gleise bauen. Bis vor Kurzem gingen die SBB und der Kanton davon aus, dass dafür die Peter-Merian-Brücke neu gebaut werden müsste. Dadurch hätte die Hochstrasse an dieser Stelle erhöht werden müssen.

Jetzt gehen die SBB und der Kanton offenbar davon aus, dass die Brücke bleiben kann, wie sie ist. Denn wenn der Turidomus-Neubau 2019 steht, kann die Strasse schlecht erhöht werden.

Damit schaffe der Kanton ein «fait accompli», sagt der CVP-Grossrat Oswald Inglin, der sich seit Jahren mit dem Bahnhofsumbau beschäftigt. Der Handlungsspielraum sei für Projekte wie eine Fussgänger-Unterführung von der Hochstrasse in Richtung Innenstadt eingeschränkt.

Marc Keller, Mediensprecher des Bau- und Verkehrsdepartements (BVD), sagt, es sei noch unklar, wie und wann die SBB auf dieser Seite die Gleise ausbauen wollten. «Unsere Planung stellt sicher, dass am Ende alle beteiligten Parteien aneinander vorbeikommen.» Die Frage nach einer Fussgänger-Unterführung stelle sich nicht, so Keller, «weil noch kein Projekt zur Gleiserweiterung vorliegt».

Günstiger Wohnraum verschwindet

Inglin findet, der Kanton denke städtebaulich nicht vorausschauend, sondern segne fortschreitend einzelne Projekte ab, die die Quartierbevölkerung vor vollendete Tatsachen stellen. Gerade diskutiert Inglin in einem Beirat des BVD mit Experten, was das Gundeldingerquartier für die Zukunft braucht. «Alle Experten weisen darauf hin, dass eine Fussgänger-Querung im Bereich Peter-Merian-Brückewichtig sei», sagt Inglin. Doch mit dem Neubau von Turidomus seien bestimmte Pläne für die Unterführung gar nicht mehr möglich.

Neben dem Interessenkonflikt mit den SBB stellt der Entscheid auch die Mieter vor ein konkretes Problem: Sie werden im Quartier kaum mehr eine so günstige Wohnung finden, wie sie bislang hatten.

tageswoche.ch/+ieq9i

Zahl der Woche

0.5

Mio.

von Dominique Spigri

Die Kaserne Basel erhält mehr Unterstützung: 100 000 Franken im kommenden und je 500 000 Franken in den folgenden Jahren. Regierungspräsident Morin sprach von einer «erfreulichen Erfolgsgeschichte» der Kaserne unter Carena Schlewitts Leitung. Das Haus habe Renommee und Ausstrahlung gewonnen und sei eine «unverzichtbare Einrichtung» in Basel, eine «zentrale Stätte» für die freie Szene. Die Saläre seien jedoch teils sehr tief und daher anzuheben.

Nur die SVP lehnte die Erhöhung ab. Es sei eine «unseriöse» Vorlage; man dürfe nicht eine Kulturinstitution gegen eine andere ausspielen – die Regierung hatte eine Teilkompensation der halben Millionen mehr für die Kaserne mit Kürzungen der Subventionen für das Theater Basel angekündigt. Doch der SVP-Antrag, die Kaserne-Subvention auf dem Niveau von 2,1 Millionen im Jahr zu belassen, blieb erfolglos. In der Schlussabstimmung wurde die Subventionsvorlage mit 73 gegen 11 Stimmen unterstützt.

tageswoche.ch/+sv375

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Budget mit Überschuss

von Dominique Spirgi

Die Detailberatung der Budgetdebatte im Grossen Rat wich nur einmal vom Protokoll ab: Weil die elektronische Abstimmungsanlage ausfiel, musste die Sitzung für gut 20 Minuten unterbrochen werden. Das Budget 2017 wurde dann aber einstimmig genehmigt.

Die Debatte verlief ruhig, die Freude über den budgetierten Überschuss von über 143 Millionen Franken wurde von allen Rednerinnen und Rednern geteilt. Nicht ohne Stolz zitierte Finanzdirektorin Eva Herzog die NZZ, die Basel-Stadt in einem Kantonsvergleich als Schweizer «Primus» betitelte. Von den sieben NFA-Geberkantonen schreibe lediglich Basel-Stadt schwarze Zahlen, sagte sie.

Mehrere Sprecher wiesen denn auch darauf hin, dass die meisten Schweizer Kantone Basel-Stadt um seine finanzielle Situation beneiden dürften. Die Sprecher der Ratslinken lobten die Arbeit der Finanzdirektorin. Das taten auch ihre Kollegen aus den bürgerlichen Parteien, die allerdings alle darauf hinwiesen, dass der Kanton seine Kosten dämpfen, Personal abbauen und die Steuern senken solle.

Kürzung beim Zolli bleibt

Für Verwirrung sorgte die Finanzkommission mit dem kurzfristigen Antrag, die Subventionen an den Basler Zolli um 450 000 Franken zu erhöhen. Das hätte bedeutet, dass die 2015 beschlossenen Kürzungen der Staatsbeiträge von 1,45 auf 1 Million Franken jährlich wieder rückgängig gemacht worden wären.

Regierungspräsident Morin stellte sich gegen den Antrag. Die Mehrheit des Grossen Rats teilte seine Bedenken und lehnte den Kommissionsantrag mit 62 gegen 17 Stimmen bei 7 Enthaltungen ab.

Weil sich aber alle Redner als grosse Tierfreunde deklarierten, kann sich der Zolli Hoffnungen machen, dass die Subventionen doch noch aufgestockt werden. Als Reminder konnten alle Grossräte den neuen Zolli-Kalender als Geschenk mit nach Hause nehmen.

tageswoche.ch/+qpxj

ANZEIGE

À jour sein? Belege stapeln sich ?

 **Treuhand Böhi**

- Buchhaltungen
- Revisionen
- Steuern
- Controlling
- Excel-Makros

Schützenweg 3, 4102 Binningen
 ☎ 076 507 07 67 Fax 061 423 01 06
 www.treuhandboehi.ch
 info@treuhandboehi.ch



Renitente Rentner: Petitionsübergabe im Hof des Rathauses.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Wohnungsmarkt

Rentner gehen auf die Strasse

von Renato Beck

Margrit Benninger, 91, steht jetzt schon eine Weile in der Kälte am Totentanz. Sie hat ihre giftgrüne Winterjacke an- und eine Kappe tief ins Gesicht gezogen. Ein dick gepackter Rucksack mit Flyern und Fahnen zieht an ihren Schultern, darauf ist ein Transparent gepinnt: «Wir bleiben! Kein Rauschmiss aus der Mülhauser 26!»

Es ist die erste Demo in ihrem langen Leben und Margrit Benninger ist dafür gerüstet. Zusammen mit zwei, drei Dutzend Mietern und Sympathisanten marschiert sie heute zum Rathaus, um dort ihren Widerstand zu deponieren. Über 2500 Unterschriften haben die Mieter und ihre Unterstützer in den letzten Wochen für eine Petition gesammelt. Sie sind der Rückhalt im Kampf gegen die baselstädtische Pensionskasse, die das Wohnhaus an der Mülhauserstrasse 26 totalsanieren will. Sämtlichen Mietparteien hat sie dazu auf September 2017 gekündigt; nach der Sanierung steigen die Mieten auf bis das Dreifache.

Als Rädelsführer auserkoren hat die Gruppe Urs Wiget, 73, ebenfalls gekündigter Mieter. Auch für ihn ist demonstrieren eine neue Erfahrung. Als sich die Gruppe in Marsch setzt, geht Wiget vorneweg. Auf seinen Rücken hat er ein batteriegestütztes Megafon geschnallt. Er wird es nicht einsetzen, aber es zeigt: Die Mülhauserstrasse 26 kämpft.

Die Pensionskasse aber, wichtigster Akteur in der Angelegenheit, ist nicht gewillt, auf ihre Pläne zurückzukommen. Das bekräftigt sie in einer Mitteilung

erneut. Doch Wiget glaubt noch immer an eine Wende. Im Mai entscheidet die Schlichtungsstelle für Mietstreitigkeiten über eine Fristerstreckung. Parallel laufen Gerichtsverfahren. Zudem wird die Petitionskommission, die aus Mitgliedern des Grossen Rates besteht, bis März entscheiden, ob sich die Regierung der Sache annehmen muss.

Grossdemo angekündigt

Zudem bemüht sich der Vermieter Immobilien Basel-Stadt nun deutlich stärker darum, dass die Bewohner eine neue Bleibe finden. Wiget erhält fast täglich Anzeigen freier Wohnungen vom staatlichen Immobilienverwalter zugestellt.

Er will sich ein paar Wohnungen anschauen gehen. Aufgegeben hat er aber nicht. Noch an der Petitionsübergabe kündigt er eine Grossdemonstration am 21. Januar an: «Dann kommen alle, die genug haben von der Renditemaximierung auf Kosten der Mieter in dieser Stadt.»

tageswoche.ch/+ebtmn

×

ANZEIGE

www.mal-zeichenschule.ch

für den Einstieg oder die Aus- und Weiterbildung im Zeichnen, Malen & Skulpturieren mit fundierten, spielerischen und kreativen Lernmethoden

Kurs: Zeichnen mit Kohle, Rötel & Kreiden

17.02. – 31.03.2017

Kurs: Zeichnen mit Plastizitätswirkung

23.02. – 30.03.2017

Kurs: Intuitives Malen mit Düften

13.03. – 03.04.2017

Lehrgang: Zeichnen lernen

04.04. – 27.06.2017

Mal- und Zeichenschule Rhyner Schild Areal Liestal
 061 903 00 88 master@agir.ch 079 320 08 38

www.agir.ch

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Khazar

Ein Zelt Dach über dem Kopf und eine Unterlage zum Schlafen: Zwei aus dem umkämpften Mossul geflüchtete Kinder erobern sich im Lager im Nordirak so etwas wie Alltag zurück.

AMMAR AWAD/REUTERS



Harbin

Das Eisskulpturen-Festival beginnt zwar erst Anfang Januar, aber kalt ist es im Nordosten Chinas schon jetzt. Die Hühnchen dürften also frisch bleiben.

STRINGER/REUTERS



Savognin

In der Schweiz reicht die Kälte knapp für die Produktion von Kunstsnee. Folgt kein Niederschlag, kommen demnächst Frühlingsgefühle auf.

GIAN EHRENZELLER/
REUTERS



Aleppo

Flucht vor den anrückenden Truppen. Nach Angaben der Agentur versucht dieses Paar mit Kind, sich tiefer in von Rebellen kontrolliertes Gebiet zurückzuziehen.

ABDALRHMAN ISMAIL/
REUTERS



Brasília

So wird das nichts mit der Ausgabenbremse: Die Proteste gegen die Deckung der Staatsausgaben verursachen nicht budgetierte Kosten.

ADRIANO MACHADO/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Bachmann-Maze-nauer, Susanne, von Männedorf/ZH, Basel/BS, 31.05.1950–08.12.2016, Baselmattweg 137, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Basel

Vögelin, Marino Enrico, von Sins/AG, 21.01.1943–26.11.2016, Landskronstr. 25, Basel, wurde bestattet.

Bächle-Bruder, Liselotte Erika, von Basel/BS, 23.09.1936–06.12.2016, Wilhelm Klein-Str. 27, Basel, wurde bestattet.

Bandelier-Hagist, Gertrud Hermine, von Sornetan/BE, 15.01.1927–05.12.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Banholzer-Kindle, Karl Ernst, von Basel/BS, 23.04.1925–07.12.2016, Mülhauserstr. 40, Basel, Trauerfeier: Freitag, 16.12., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Blanckarts-Wohlwend, Rosa Maria, von Basel/BS, 18.02.1923–20.11.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Bosshart, Adolf, von Basel/BS, Fischen/SG, 29.01.1924–04.12.2016, Erlennmattstr. 7, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 20.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brechtbühl, Heinz, von Walkringen/BE, 26.09.1954–30.11.2016, Peterskirchplatz 1, Basel, wurde bestattet.

Bühler, Adrian, von Basel/BS, 04.09.1948–30.11.2016, Gerbergasse 81, Basel, wurde bestattet.

Buser-von Ins, Rosa Maria, von Basel/BS, 10.11.1919–10.12.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

D'Antuono, Maurizio Matteo, aus Italien, 02.09.1981–03.12.2016, Lehenmattstr. 310, Basel, wurde bestattet.

Dreyfus-Schallert, Elfride, von Basel/BS, 20.05.1938–10.12.2016, Grellingerstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Elber, Gisela, von Basel/BS, 20.11.1943–29.11.2016, Elsässerstr. 99, Basel, wurde bestattet.

Gugelmann-Tröndle, Alois, von Basel/BS, 18.05.1926–01.12.2016, Wittlingerstr. 172, Basel, Trauerfeier: Freitag, 16.12., 13.30 Uhr, Kirche St. Michael, Allmendstr. 32.

Haari-Studinger, Norbert, von Lenk/BE, 01.05.1944–29.11.2016, Gotthelfstr. 98, Basel, wurde bestattet.

Hagmann, Karl, von Degersheim/SG, 13.02.1932–09.12.2016, Rheinfelderstr. 8, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 20.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Heinz-Stephani, Gerhard, von Friesen, 24.12.1926–30.11.2016, Murbacherstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Höfkes-Gysin, Renata Dora, von Basel/BS, 12.05.1956–08.12.2016, Hammerstr. 40, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 20.12., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hugo Apaydin, Hermine, von Bratsch/VS, Gampel/VS, 21.01.1935–04.12.2016, Bäumlhofstr. 72, Basel, wurde bestattet.

Knöpfel-Kroker, Kurt, von Teufen/AR, 01.04.1934–03.12.2016, Amerbachstr. 15, Basel, wurde bestattet.

Kuhn-Frattini, Peter Markus, von Basel/BS, 19.07.1940–27.11.2016, Im Surinam 130, Basel, wurde bestattet.

Lehmann-Hazemann, Caroline, von Langnau im Emmental/BE, 30.08.1925–29.11.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Lötscher, Walter, von Escholzmatt/LU, 02.05.1940–28.11.2016,

Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Lüthi-Berger, Verena, von Bolken/SO, 11.06.1934–26.11.2016, Im Rankhof 10, Basel, wurde bestattet.

Maiocchi-Valentini, Elena, von Basel/BS, 04.04.1922–02.12.2016, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Neumann-D'Costa, Joy Florence Esther, von Basel/BS, 13.06.1948–28.11.2016, Passwangstr. 2, Basel, Trauerfeier: Montag, 19.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Notzke, Manfred Siegfried Herbert, aus Deutschland, 21.04.1936–17.11.2016, St. Jakobs-Str. 130, Basel, wurde bestattet.

Raia-Piluso, Maria, aus Italien, 03.10.1933–11.12.2016, Falkensteinstr. 30, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 21.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rivolta-Baruta-Baruta, Antonino Salvatore, von Basel/BS, 10.04.1936–01.12.2016, Flughafenstr. 26, Basel, wurde bestattet.

Rossi-Carallo, Gerarda, aus Italien, 18.11.1927–06.12.2016, Falkensteinstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Schär, Dora, von Uster/ZH, 22.11.1929–10.12.2016, Nonnenweg 3, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Steinegger, Rita, von Basel/BS, 06.11.1925–29.11.2016, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Straumann-Brügger, Bertha, von Basel/BS, 24.11.1929–01.12.2016, Stadionstr. 17, Basel, Trauerfeier: Montag, 19.12., 14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Streit-Mundwiler, Lucie Adèle, von Basel, 19.01.1924–03.12.2016, Drahtzugstr. 60, Basel, wurde bestattet.

Studer-Meyer, Andreas, von Basel/BS, 26.02.1947–

09.12.2016, Giornicostr. 239, Basel, wurde bestattet.

Tschachtli-Schwyn, René, von Kerzers/FR, 28.08.1921–09.12.2016, Holeeststr. 119, Basel, Trauerfeier: Montag, 19.12., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vogel-Streicher, Josef, von Emmen/LU, Schüpfheim/LU, 01.04.1934–30.11.2016, Unterer Rheinweg 50, Basel, wurde bestattet.

Vökt, Christoph Martin, von Basel/BS, 21.04.1953–29.11.2016, Elsässerstr. 127, Basel, wurde bestattet.

von Bidder Szabo, Stephanie Hildegard, von Basel/BS, Wettlingen/AG, 08.07.1960–01.12.2016, Hebelstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Wagner, Wolfgang Amadeus Eugen, von Basel/BS, 04.02.1946–05.12.2016, Kohlenberggasse 20, Basel, Trauerfeier: Freitag, 16.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wiesinger, Dorothea, von Basel, 23.03.1929–02.12.2016, Wanderstr. 121, Basel, wurde bestattet.

Wyss-Nolting, Alfred, von Basel/BS, 02.11.1929–05.12.2016, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 21.12., 14.30 Uhr, Niklauskapelle im Basler Münster.

Birsfelden

Epple-Schegg, Julia, von Untereggen/SG, 08.01.1935–12.12.2016, Gempenstr. 4, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 23.12., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Frenkendorf

Utkun, Yusuf, aus der Türkei, 21.12.1959–08.12.2016, Kornackerstr. 8, Frenkendorf, wird auswärts bestattet.

Lausen

Beyeler, Heinz, von Schwarzenburg/BE, 07.02.1936–30.12.2016, Hauptstr. 73, Lausen, Bestattung: Freitag, 16.12., 14.00 Uhr, Friedhof Lausen.

Münchenstein

Dikenmann-Dickenmann, Verena, von Basel/BS, Schönholzerswil/TG, Zürich/ZH, 13.08.1931–07.12.2016, Pumpwerkstr. 3, Münchenstein, wurde bestattet.

Muttenz

Marending-Nydegger, Charlotte Ruth, von Dürrenroth/BE, 18.08.1927–10.12.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Urnenbeisetzung: Dienstag, 20.12., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Marti-Müller, Hans Werner, von Rüeggisberg/BE, 19.10.1923–11.12.2016, Rothausstr. 15, Muttenz, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reber-Hungerbühler, Beatrice, von Muttenz/BL, Niederbipp/BE, 01.06.1932–07.12.2016, Hauptstr. 36, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 16.12., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Stingelin-Koller, Erika Agnes, von Pratteln/BL, 14.03.1924–08.12.2016, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung im engsten Familienkreis.

Reinach

Graber-Feigenwinter, Markus, von Dornach/SO, 04.10.1927–13.12.2016, Bruggstr. 9, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Koch, Johannes, aus Deutschland, 26.07.1924–11.12.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Donnerstag, 22.12., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Hamoud-Rudin, El-Mechati, von Basel/BS, Ziefen/BL, 04.02.1933–06.12.2016, Grienbodenweg 8, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Die Wutbürger toben und rotten sich zusammen. Es ist höchste Zeit, dass wir anderen unser Gezänk überwinden und gemeinsam gegen den Faschismus antreten.

“

Es wird Zeit, dass mal wieder jemand Amok läuft und diese linken Politiker aus dem Weg räumt. Geht anscheinend nicht mehr anders.» Das schrieb ein gewisser Mike Theissl auf der Facebook-Seite der SVP Schweiz. Die hatte zuvor einen Artikel über FDP-Philipp-Müller gepostet, der sich bei der Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative für einen «Inländer-vorrang light» ausspricht. «Sein dämliches Grinsen wird ihm noch vergehen... Tag X kommt immer näher», schrieb ein anderer SVP-Fan auf Facebook an Müllers Adresse.

Diese oft verharmlosten Wutbürger-Tiraden sind aus verschiedenen Gründen interessant.

Erstens handelt es sich beim Angegriffenen keineswegs um einen sogenannten linken Gutmenschen, sondern um einen stramm-bürgerlichen Neoliberalen, der lediglich versucht, eine menschenverachtende Initiative ein bisschen weniger menschenverachtend umzusetzen.

Zweitens verweist dieser Mike Theissl mit seiner Anspielung auf das Attentat von Zug im Jahr 2001, bei dem 14 Menschen starben, auf die momentan grösste Gefahr für die westlichen Gesellschaften: amoklaufende Wutbürger.

Und dann erwähnt ein Kommentierer noch den «Tag X». Dieses Codewort bedeutet Verschiedenes, in Neonazi-Kreisen steht es für den Niedergang der heutigen westlichen Gesellschaft und somit den Triumph der Rechtsextremen.

Von der warmen Stube aus schauen wir in den hässlichen Schlund, der sich da öffnet.

Seit Jahren beschäftige ich mich mit solchen Aussagen und Weltbildern und seit Jahren beschleicht mich das mulmige Gefühl, dass sie trotz oder gerade wegen ihrer grausamen Absurdität Realität werden könnten. Seit Trumps Sieg – ein verspotteter (Internet-)Troll wird zum mächtigsten Mann der Welt – ist es mehr als ein mulmiges Gefühl.



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+yaujj

Ich weiss: Den Faschismus heraufzu-beschwören ist übertrieben, aber Trump zu unterschätzen wäre brandgefährlich. Inzwischen können wir von unserer warmen Stube aus in den hässlichen Schlund schauen, der sich öffnet.

In Deutschland feiert mit der AfD eine Partei Erfolge, die noch vor einem Jahrzehnt gesellschaftlich geächtet worden wäre, in Frankreich droht die Demagogen-Tochter Marine Le Pen Präsidentin zu werden. In Holland wütet Wilders. Im netten Norden rechte Horden.

Die Einigkeit der Wutbürger

Polen und Ungarn sind längst in die Hände der Nationalisten gefallen. In der Türkei werden Oppositionelle verhaftet, Lehrer entlassen, Andersdenkende verfolgt – Faschismus nach Lehrbuch. Dass Erdogan demokratisch gewählt wurde, zeigt nur die Krise, in der die Demokratie zurzeit steckt. Der Flächenbrand ist nicht mehr zu übersehen. Befeuert wird er durch Boulevardmedien, die mit reisserischen Artikeln über kriminelle Ausländer und die sogenannte Kuscheljustiz die Bevölkerung aufwiegeln.

Ins selbe Horn stossen auch vermehrt einst fundiertere Zeitungen wie der «Tages-Anzeiger». Alles im Namen der Klicks. Einen grossen Gefallen tun sie damit den Populisten der rechten Parteien, deren rassistische Behauptungen so in einem neutralen Gewand erscheinen. Flankiert wird das ganze durch zig Tausend Fudlibürger, die in der Angst um ihr Gärtli lieber dem Populisten auf den Leim als den Tatsachen auf den Grund gehen.

Diese Wutbürger, Rechtsradikalen und Nationalisten haben einen Vorteil gegenüber uns Liberalen und Linken – sie sind sich einig. Ihre Realität ist zwar konstru-

iert. Ihre Theorien wirr, ihr Weltbild ignorant und menschenverachtend, aber sie können sich einigen. Darauf, dass sie zu den Guten gehören, dass sie von einer bösen Macht angegriffen werden und dass es an der Zeit ist, diese Ungerechtigkeit mit allen Mitteln zu bekämpfen, die Verräter und Blender zu stürzen und wieder die guten alten Zustände herzustellen.

Diese Einigkeit, diese Wucht, dieser Eifer fehlen uns anderen. Schon beim Schreiben dieses Satzes spüre ich die eigene Gespaltenheit, die meine Kampfeslust immer wieder schwächt. Denn ich schreibe von «uns anderen» und sofort schreit die Stimme in mir: «Du bist nicht anders! Du bist arrogant! Du bist keinen Dreck besser! Du hast keine Ahnung!»

Wir müssen auf das Feuer pissen, bevor wir uns darüber streiten, wer es wie gelegt hat.

Natürlich sind das die Dämonen eines gebrannten Kindes, das seit Jahren wegen seinen Äusserungen von Wutbürgern zusammengeschrien wird. Es ist auch die Enttäuschung über die eigene Peergroup. Denn diese Stimmen, die den Kampf gegen den aufflammenden Neo-Faschismus schwächen, kommen inzwischen auch aus dem eigenen Umfeld.

Während totgeglaubte Hass-Ideologien eine Renaissance erleben, streiten wir darüber, wer weshalb nicht das Recht habe, diesen Hass zu bekämpfen. Es ist Zeit, damit aufzuhören und sich zu vereinen, dem Menschenhass entgegenzutreten. Das hat höchste Priorität. Wir müssen auf das Feuer pissen, das im dünnen Wald entfacht wurde, bevor wir uns darüber streiten, wer es wie gelegt hat. Und ob es überhaupt sinnvoll ist, im Wald Cervelats zu bräteln.

So brenzlig die Situation momentan auch ist, so unspektakulär und einfach wäre in meinen Augen die richtige Reaktion darauf. Wählen gehen, Rassismus und Sexismus dezidiert entgegnetreten. Leute mobilisieren. Herz und Verstand über Angst, Aberglaube und Hass stellen. x

”

Ab 2017 dürfen Schweizer Stimmbürger in fünf Kantonen zwei Jahre lang elektronisch abstimmen. Sicherheitsexperten hegen allerdings Bedenken.

Wenn bloss die Urne nicht gehackt wird

von Adrian Lobe

Wählen kann so einfach sein. Als 2015 gut eine Million wahlberechtigter Esten zur Parlamentswahl aufgerufen waren, konnten die Bürger bequem von zu Hause aus ihre Stimme abgeben. Das Einzige, was sie dafür tun mussten: ein Pro-

gramm auf ihren Computer herunterladen, sich online authentifizieren und per Mausklick eine Partei wählen.

Premierminister Taavi Rõivas pries in seiner Amtsstube vor seinem Laptop die Vorzüge des E-Votings. Das Versprechen der elektronischen Stimmabgabe ist, dass damit die Wahlbeteiligung und die Legitimation des politischen Systems erhöht würden. Gut ein Fünftel der estnischen Wähler machte von der elektronischen Stimmabgabe Gebrauch. Estland gilt als Vorbild in Sachen E-Democracy. Nicht nur Wahlen, auch Behördengänge wie die Beantragung von Ausweisdokumenten können online abgewickelt werden.

Auch die Schweiz macht Tempo bei der E-Democracy. Nachdem sich das Projekt E-Voting über Jahre hinschleppte, soll bis Ende 2019 in zwei Dritteln der Kantone E-Voting eingeführt werden. Dieses Ziel gibt der Steuerungsausschuss E-Government Schweiz vor.

Ab dem Urnengang vom 12. Februar 2017 können Stimmberechtigte in Bern, Luzern, Basel-Stadt, Neuenburg und Genf elektronisch ihre Stimme abgeben. Der Bundesrat hat dafür die Genehmigung für die Dauer von zwei Jahren erteilt.

Bloss keine Zweifel

Doch an dem Verfahren gibt es Zweifel. Hacker könnten in die Computersysteme eindringen und den Wahlprozess sabotieren. «Aus demokratiepolitischen Gründen können wir es uns nicht leisten, dass nur der Hauch eines Zweifels über einer elektronischen Abstimmung liegt», sagte Erich von Rotz, Administrativer Leiter der Nidwaldner Staatskanzlei und Mitglied des Abstimmungsbüros, gegenüber der NZZ. «Es wäre fatal, wenn Hacker einigermaßen glaubhaft behaupten könnten, sie hätten einen Urnengang manipuliert.»

In der Schweiz kommen zwei unterschiedliche Verfahren zur Anwendung. Zum einen das Genfer E-Voting-System «CHvote», das öffentlich ist und worauf neben dem Entwicklungskanton auch Basel-Stadt, Bern, Luzern, St. Gallen und neu auch der Kanton Aargau setzen. Zum anderen das private Modell der Schweizerischen Post, das auf der Technologie des spanischen Anbieters ScytI basiert und in den Kantonen Freiburg und Neuenburg eingesetzt werden soll.

Die Erläuterungen zum E-Voting verstehen höchstens Fachleute. Das ist nicht das Ziel der direkten Demokratie.

Während das Genfer System erst 2019 veröffentlicht werden soll, stehen zum aktuellen System der Post bereits einige Dokumente online zur Verfügung. Mit den auf Englisch abgefassten Fachartikeln, welche die Verfahren und Protokolle der elektronischen Stimmabgabe wissenschaftlich erläutern, können allenfalls Experten etwas anfangen. Für die überwältigende Mehrheit der Wähler dürften die Dokumente jedoch unverständlich sein. Und das ist nicht das Ziel der direkten Demokratie.

Das entscheidendste Wahlrechtsprinzip, das bei der elektronischen Stimmabgabe berührt wird, ist der Grundsatz der geheimen Wahl. Auf diesen pocht auch die Digitale Gesellschaft in der Schweiz, sie erachtet E-Voting als «zusätzlichen Stimmkanal» prinzipiell als begrüßenswert. Allerdings nur unter dieser Voraus-

ANZEIGE

WEIHNACHTS-BAUMVERKAUF

Fritz Waßmer Weihnachtsbaumkulturen | Tel. 07633 - 3965

Mo. - Sa. 10 bis 19 Uhr in

Binzen
bei der Firma Reisser
auf dem Parkplatz an der B3
(auch Sonntag 10 bis 18 Uhr)

Rheinfelden
Güterstraße, gegenüber vom Bahnhof
Nähe Aldi/Lidl

Weil am Rhein
Geg. Edeka Markt Hieber
(auch Sonntag 10 bis 18 Uhr)

frisch geschlagene Nordmantannen schon ab 8,00 €

setzung: «Es muss möglich sein, die Richtigkeit des Resultats nach dem Urnengang zu verifizieren (nachzählen), ohne dass bekannt wird, welche Person wie abgestimmt hat», heisst es auf der Website. Aber: «Eine Möglichkeit zur Nachzählung kennen die in der Schweiz eingesetzten E-Voting-Systeme nicht.»

Wie wichtig eine Nachvollziehbarkeit der Wahl ist, zeigt aktuell die teilweise Neuauszählung der Präsidentschaftswahlen in den USA. Das geht freilich nur in Wahlkreisen, wo auf Papierstimmzetteln gewählt wurde und die Wahlcomputer lediglich zur Zählung der Ergebnisse dienten, nicht zur Erfassung der Stimmen selbst. In Wahlbezirken, die auf ein papierloses Wahlsystem rekurren, ist eine Nachzählung nicht ohne weiteres möglich – dazu bedürfte es einer computerforensischen Analyse. Die CIA ist sich inzwischen sicher, dass russische Hacker in den Wahlkampf eingegriffen haben.

Die Frage ist, wie sicher E-Voting ist. Wäre eine solche Einflussnahme auch in der Schweiz denkbar? Erik Schönenberger,

Geschäftsleiter der Digitalen Gesellschaft in Basel, sagt: «Die Sicherheit der beiden Systeme lässt sich von aussen nur schwer beurteilen. Dazu bräuchte es eine unabhängige Untersuchung (Security Audit) der eingesetzten Soft- und Hardware. Doch auch die würde nur eine Momentaufnahme darstellen.»

Die Macht eines Hacker-Angriffs

Gemäss Erik Schönenberger wären Fehler oder eine Manipulation der Systeme etwa durch externe Angreifer hierzulande denkbar. Das machten die jüngsten Hacker-Angriffe auf den Rüstungsbetrieb Ruag deutlich. «Aus diesem Grund wäre eine universelle (d.h. durchgängige) Verifizierbarkeit von Online-Abstimmungen zwingend notwendig», erklärt Schönenberger. «Da dies ohne umfangreiche technische sowie organisatorische Massnahmen und insbesondere ohne weitreichendes Fachwissen – speziell auch der abstimmenden Personen – nicht zu bewerkstelligen ist, sehen wir E-Voting als nicht praktikabel an.»

Am einfachsten für einen Angreifer wäre es, eine sogenannte DDoS-Attacke auszuführen, also von verschiedenen Geräten gleichzeitig so viele Anfragen auf einen oder mehrere Server zu schicken, bis diese überlastet zusammenbrechen.

Die Folgen eines solchen Angriffs bekam 2010 Postfinance zu spüren: Ihre Server waren danach mehrere Tage praktisch un erreichbar. Bei der bislang grössten DDoS-Attacke Ende Oktober wurde eine Netzwerklast von 1,2 Terabit pro Sekunde erzeugt. Zentrale Rechner an der Ostküste in den USA lagen flach, Seiten wie Twitter, Netflix oder Spotify waren stundenlang nicht aufrufbar.

Einer solch gewaltigen Last könnten selbst die Netzanbieter der Schweiz nicht standhalten, vermutet Schönenberger. Dann wäre – speziell für Auslandsschweizer – ein Abstimmen auf dem elektronischen Weg nicht mehr möglich.

Das Wahlrecht hängt an der Funktionalität der Internetverbindung, das kann nicht im Sinne der Demokratie sein.

tageswoche.ch/+8aoc8

×

Anstehen im Bahnhof, weil man die Briefwahl verpasst hat? Dank E-Voting könnte das bald vorbei sein.

FOTO: KEYSTONE





«Mit Kochen kann man die Leute handzahn machen»: Maurice Maggi ist ein Verführer am Herd.

FOTO: CHRISTIAN SCHNUR

Küche

Maurice Maggi, eine Legende des Guerilla-Gardening und ein Revoluzzer am Herd, propagiert Veganismus – und Speck.

Der Lauch ist der neue Porsche

von Andrea Fopp

Kochen sei ein Akt der Rebellion, sagt der Koch Maurice Maggi. Und weil Ernährung immer auch politisch ist, geht es ihm beim Essen neben dem Genuss durchaus auch um einen Erkenntnisgewinn.

Maurice Maggi, in Ihrem Kochbuch schreiben Sie, Sie hätten einmal eine Bodybuilding-Phase gehabt. Tatsächlich, ein grüner Guerilla-Gärtner wie Sie?

Ja, klar, sonst würde ich es nicht schreiben.

Wie konnte das passieren?

Ich war Ende zwanzig, es hat mich fasziniert, vor allem am Anfang, dann legt man schnell an Gewicht zu. Es ging natürlich darum, den Bizeps aufzupumpen, in der Tierwelt ist das bei der Balz ja sehr verbreitet. Ich gab dann den anderen Leuten im Club Ernährungstipps, es ging vor allem um billiges Eiweiss. Wir haben oft Magerquark gegessen, der hat weniger Fett als Fleisch.

Magerquark? Mögen Sie den?

Nein, aber es ging darum, ihn so zuzubereiten, dass man ihn runterkriegt, vor allem, wenn man ein halbes Kilo davon essen musste.

Wie einseitig.

Jede Ernährung ist einseitig. Wenn man wenig Geld hat, isst man nur Kohlenhydrate. Und wenn man viel Geld hat, isst man Fleisch und Gemüse und verteufelt Kohlenhydrate, da kann man fragen: Was soll das?

Also stehen Sie Diäten heute kritischer gegenüber als früher.

Ich bin seit vierzig Jahren Diabetiker und musste mich schon immer mit der Ernährung auseinandersetzen. Aber heute wird die Ernährung immer politischer.

Meinen Sie den Veganismustrend?

Nicht nur. Wenn ich zum Beispiel in Zürich am Samstag vor der Migros im Strassencafé sitze, beobachte ich die Leute. Und bei vielen ragt etwas Grünes, am liebsten Lauch, oben aus dem Tragsack raus und das gern bei Männern. Sie wollen zeigen: Ich koche frisch, ich habe da drin jetzt nicht einfach Junkfood. Das ist ein Statement. Früher konnte man mit dem Porsche vorfahren bei der Disco und dann wussten alle, man ist reich.

Der Lauch ist also der neue Porsche?

Ja. Er sagt sehr viel aus, er sagt, man ist kultiviert, man kann kochen, man weiss, wie man Lauch zubereitet, und man kauft Bio.

Nervt Sie das nicht? Sie waren der Erste, der am Strassenrand in der Stadt Blumen pflanzte und Wildkräuter sammelte. Und heute zieht sich jedes Öko-Hipsterchen Tomätli im Einkaufswagen und Models brüsten sich damit, sie würden vegan essen.

Nein, gar nicht. Wenn Jugendliche sich heute von ihren Eltern unterscheiden wollen, können sie nicht mehr lange Haare

haben oder skaten. Die Eltern machen ja alles mit und der Vater möchte auch noch am liebsten mit dem Sohn eine Nacht lang im Club abhängen. Aber wenn der Sohn heimkommt und sagt, ich will Veganer werden, dann ist der Krach zu Hause da. Der Vater hat Angst, sein Sohn kriegt Vitamin-B-Mangel, die Mutter weiss nicht mehr, was kochen.

Also ist es vor allem Rebellion?

Ja, es ist ein Ausdruck davon. Ich finde es toll, dass es Statussymbole gibt, die vernünftig sind.

Vegan sein ist vernünftig?

Diesen Weg müssen wir einfach gehen. Wir können nicht so viele Menschen ernähren, wenn wir tierische Proteine essen wollen. Um ein Kilo Rindfleisch zu produzieren, braucht man 20 Kilo Getreidefutter für das Tier. Das ist einfach Blödsinn.

Sie haben in Ihrem neuen Kochbuch aber auch Rezepte mit Milch, Fleisch und sogar Fisch drin.

Wir müssen nicht vollkommen auf tierische Produkte verzichten, aber das Fleisch in ein anderes Verhältnis setzen. In Asien gehören zum Hauptgang 60 Gramm Fleisch, bei uns hat ein Mittagmenü zwischen 120 und 150 Gramm und à la carte zwischen 150 und 180 Gramm Fleisch.

Das müsste man runterschrauben.

Ja, zum Beispiel mit Speck – das ist ein wunderbarer Gewürzstoff. Mit 20 Gramm pro Person kann man ein Gericht fleischig machen, obwohl der Anteil extrem gering ist, und dann hat es erst noch viel davon am Tier, im Gegensatz zum Filet.

«Wenn ein Jugendlicher heimkommt und sagt, ich will Veganer werden, dann ist der Krach zu Hause da.»

Glauben Sie, dass Sie mit Ihren Rezepten Menschen dazu bringen, sorgsamer mit Nahrungsmitteln umzugehen?

Ja, mit Kochen kann man die Leute handzahn machen.

Wie?

Nehmen Sie das Suppenhuhn. Ich brauche im Restaurant etwa 360 Eier im Monat. Ein Huhn legt 0,8 Eier pro Tag, doch nach einem Jahr legt die Henne kaum mehr Eier, und dann will sie niemand mehr.

Also kochen Sie die Henne.

Ja, pro Monat verkoche ich mindestens zwei Suppenhühner, zum Beispiel als Curry oder Chicken Pie. Und dann fragen mich manchmal Gäste: «Kannst du dazu nicht Hühnerbrust nehmen?» Ich sage dann: «Doch, aber wer isst dann das Suppenhuhn?» Wenn dann der Gast weiter erzählt: «Ich hatte Suppenhuhn-Curry und es war sogar gut», kochen seine Freunde auch Suppenhühner.

Das ist doch purer Lifestyle, nicht Politik.

Das ist ja die Idee. Nehmen Sie den Song «Imagine» von John Lennon, das ist meine Jugend. Er hat das Lied wie Zuckerwatte geformt, dass es jedem direkt ins Herz geht, alle haben es schön gefunden. Doch der Text handelt von einer Welt ohne Religion und Krieg. So hat Lennon es geschafft, einen Protest so zu verpacken, dass man ihn heute noch am Radio hört. Wenn Menschen etwas schön finden, sind sie eher bereit, sich auch mit dem Inhalt auseinanderzusetzen.

In Ihrem Buch hat es ein Bild, das ein Männerbein in langen, weissen Unterhosen zeigt, die so weit raufgeschoben sind, dass die haarige Wade sichtbar ist. Und auf dem Knie thront ein Wirzblatt gegen Schmerzen. Ist das Ihr Bein, wenn ich so unverblümt sein darf?

Ja.

Das ist auch ein bisschen revolutionär, oder? Jeder andere hätte ein weibliches Model mit rasierten Beinen gesucht und das Bild dann erst noch gephotoshopt.

Die Fotografin Juliette Chrétien und ich haben beim Verlag lange dafür gekämpft, dass das Bild drinbleibt.

Wollte der Verlag es durch ein Frauenbein ersetzen?

Nein, für sie war es einfach kritisch, dass man überhaupt wagt, das zu zeigen. Und dann noch in diesen langen Unterhosen, das ist ja ein Symbol von Unsexyheit. Aber ich bin einfach ein «Gfröörli».

Letzte Frage: Gnocchi sind Ihr Lieblingsrezept. Warum?

Wenn man im Restaurant Gnocchi isst, zahlt man dafür gerne einen hohen Preis. Klar, es steckt viel Arbeit drin, aber die Materialkosten sind nichts, es besteht ja nur aus Mehl und Kartoffeln, vielleicht noch ein bisschen Ei und ein bisschen Käse und Öl. Und trotzdem gilt es als etwas Edles. Als ich in New York lebte, kochte ich in einem argentinischen Restaurant in der Lower East Side. In Argentinien ist es Tradition, dass man am 28. des Monats Gnocchi macht. Und weil man dabei Geld spart, kriegt jeder eine Eindollarnote unter den Teller. Alle haben gegessen, alle sind satt und alle sind glücklich.

tageswoche.ch/+szkju

×

Online



Kochen wie Maurice Maggi: Zwei Rezepte aus Maggis aktuellem Kochbuch finden Sie online: tageswoche.ch/+xwavyb

Der Zürcher Maurice Maggi (61) gilt als Schweizer Pionier unter den Guerilla-Gärtnern. Seit dreissig Jahren pflanzt er nächtens Blumen im öffentlichen Raum – auch die Malven am Basler Rheinbord haben wir ihm zu verdanken. Maggi arbeitet als Koch in der Wädenswiler Fabrikbeiz. Soeben ist sein neues Kochbuch «Einfache Vielfalt» im AT Verlag erschienen.

Eine Kinokomödie versucht, die Flüchtlingsdebatte mit etwas Humor aufzulockern. Wie kommt das bei denen an, die zwischen Flucht und Ankunft leben müssen?

Wie lustig ist ein Asylzentrum?

Abedi (Olivier Mukuta) beweist organisatorisches Geschick.

FOTO: FILMCOOPI

von Daniel Faulhaber



Es ist bereits spät, als ich Rahmat Qorbani telefonisch erreiche. Ich frage, ob er Lust hat, mit mir ins Kino zu kommen. «Es geht um die Integration von Flüchtlingen», sage ich, «der Trailer sieht ganz lustig aus. Mich nimmt wunder, was Sie davon halten.» «Klar komme ich mit», sagt Rahmat.

Ein neuer Aspekt der sogenannten Flüchtlingskrise kommt ins Kino. Streifen wie «Fuocoammare» oder «Las Lágrimas de África» thematisierten Stationen der Flucht, jetzt geht es ums Ankommen. Es fällt auf, dass in der filmischen Verarbeitung dieser Etappe plötzlich Humor ins Spiel kommt. «Willkommen bei den Hartmanns» hiess die deutsche Adaption des Themas, ihr folgt jetzt eine nordische: «Welcome to Norway».

Nur: Will ich mir die Flüchtlingsdebatte als lustiges Kabinetstückchen anrichten lassen? Und wie schmeckt dieser Serviervorschlag jenen, die in der Schwebe zwischen Flucht und Ankunft leben müssen? Das möchte ich Rahmat fragen.

Der 24-jährige Journalist hat die Flucht aus Afghanistan hinter sich, nach einem Jahr im Asylzentrum wohnt er jetzt in einer WG. Ich kenne ihn nicht persönlich, habe aber einige seiner journalistischen Arbeiten gesehen. Vor dem Kino hält sich Rahmat mit einer Tasse Tee die Kälte vom Leib. «In diesem Kino war ich schon, hier habe ich «Raving Iran» gesehen», sagt er zur Begrüssung. Der Film beginnt.

Hauptfigur Primus (Anders Baasmo Christiansen) hat wenig Glück. Sein Hotel in den norwegischen Bergen vermodert, die Touristen bleiben weg. Hoffnung bringen die neuen Menschen, die ins Land kommen, Primus nennt sie der Einfachheit halber «Neger». Dabei ist er kein Rassist, er findet ja auch die Schweden irgend-



«Die Szene mit der Zimmerverteilung hat mir gefallen. So läuft das wirklich.»

Rahmat Qorbani,
Journalist aus Afghanistan

wie doof. Als Primus erfährt, dass der Staat die Aufnahme von Neuankömmlingen bar vergütet, wittert er seine Chance. Das Hotel bietet Platz für 50 Flüchtlinge, das lecke Dach und die offenen Leitungen können sie ja gleich selber flicken: eine «Win-win-Situation», die Floskel fällt nicht zum letzten Mal.

Mit einem klapprigen Bus werden die Flüchtlinge vom Bahnhof zum Hotel gefahren. Es kommt zur Schlüsselszene: Die Zimmer werden verteilt.

Primus' moralischer Kompass zeigt vor allem gen Norden, also dahin, von wo der eisige Wind weht. Aber der Mann taut allmählich auf, nicht zuletzt dank dem sympathischen Abedi (Olivier Mukuta), der ihm den Unterschied zwischen Schiiten und Sunniten erklärt und auch die tolle Idee hat, die Buddhisten als «Pufferzone» zwischen Hindus und Sunniten einzuquartieren.

Geflohene als Statisten

Ausser Abedi, der jungen Frau Mona (Elisar Sayegh) und dem sarkastischen Zoran (Slimane Dazi) bleiben die Hotelgäste stumme Schattenfiguren. Was auch dann unbefriedigend ist, wenn man weiss, dass der Cast grösstenteils aus wirklich Geflohenen besteht.

Regisseur Rune Denstad Langlo beschreibt die Dreharbeiten in einem Interview so: «Schwierig war die Situation vor allem für mich als Regisseur sowie für den Hauptdarsteller Anders Baasmo Christiansen, der am Anfang ... den Schweinekerl spielen muss, der als Hotelbesitzer die Flüchtlinge ohne jedes Mitgefühl anschreit und herumdirigiert. Wir waren beide sehr betroffen, als wir die erschrockenen Gesichter der Flüchtlinge sahen. [...] Es war sehr wichtig, die Männer und Frauen nach dieser Szene zu umarmen, um ihnen verständlich zu machen,

dass wir im realen Leben anders sind und dass sich auch der Hotelbesitzer im Laufe des Filmes charakterlich ändern würde.»

Im Hotel steht bald die Migrationsbehörde auf dem Plan und stellt Primus ein Ultimatum: Er muss die Bude bewohnbar machen. Geld gibt es bis dahin keines. Die Gemeindefunktionäre (Renate Reinsve) hätte welches, aber sie will es nur zu ganz besonderen Konditionen rusrücken. Darunter leidet Primus' Eheleben. Er wird zu Hause rausgeworfen und zum Flüchtling in seinem eigenen Heim. Der Gelegenheitsrassist ist plötzlich mitten drin statt Übermensch.

Rahmat lacht ein paar Mal, auch wenn er, wie er nach der Vorstellung zugibt, wegen der rasenden deutschen Untertitel nicht alles verstanden hat. «Kommen Sie mit», sagt er und lotst mich direkt vom Kino zum Projekt Da-Sein unterhalb der Elisabethenkirche. Ich trinke einen Kaffee, er schöpft sich Reis und Artischocken.

Ein leicht überkochtes Potpourri

Rahmat pult Blatt um Blatt von der Blüte und resümiert: «Der Film hat mir gefallen, vor allem die Szene mit der Zimmerverteilung, so läuft das wirklich. In Muttenz wohnte ich mit Syrern, Eritreern und Afghanen zusammen. Das ist nicht immer leicht. Mir schmeckte das Essen der Eritreer nicht so gut, und mit den anderen Afghanen gab es Zoff wegen der Religion. Sie sind Muslime, ich glaube an keinen Gott. Wenn ich irgendetwas über Religion sagen wollte, ärgerten sie sich.»

Primus' Totschlagargument für solche Fälle lautet: «Wenns dir nicht passt, dann geh doch zurück nach Afrika.» Er wurde noch nie offen rassistisch behandelt, sagt Rahmat dazu, aber dieses unterschwellige Misstrauen ist ihm nicht fremd. Einmal bekam er ein neues Bett ins Zentrum gestellt. Der Lattenrost war kaputt. Als er den Defekt melden wollte, hiess es: «Hast du ihn schon kaputt gemacht?» Und: «Jetzt stell dich nicht so an, habt ihr überhaupt Betten in Afghanistan?» «Nein haben wir nicht, wir schlafen alle in einer Ecke auf dem Boden», entgegnete Rahmat zynisch, oder vielleicht hat er es auch nur gedacht. Genau weiss er es nicht mehr.

Zum Glück sei er nicht in einem abgeschiedenen Hotel gelandet, sagt Rahmat, sondern wohne nahe an Basel, wo er im Rahmen des Projekts Offener Hörsaal Vorlesungen besuchen kann und es Möglichkeiten gibt, Deutsch zu lernen. Als Rahmat endet, liegen die Artischockenblätter fein säuberlich vor ihm aufgeschichtet.

Zeit, dem anfangs bezweifelten Film-Rezept die Noten auszuhändigen: «Welcome to Norway» geht runter wie ein leicht überkochtes Potpourri. Die Zutaten stammen aus dem Kochbuch für wirtschaftliche Integrationsdebatten, und mit etwas Humor abgelöscht lässt sich das Ganze gar nicht so schlecht geniessen. Linke Puristen mögen ob diesem Rezept die Nase rümpfen, Rahmat tut es nicht.

tageswoche.ch/+x5155

Konzert



Rambazamba à la bernoise

Als selbsternannte Guerilla-Troubadours reiten die vier Herren der Band Tomazobi seit 15 Jahren von der Hauptstadt aus durch die ganze Schweiz. Am 16. Dezember treibt es sie ins «Barakuba», um ihr neuestes Album «Los Gringos Fantásticos» vorzustellen. Mundart trifft auf Country trifft auf klassische Kinderlieder – es könnte verrückt werden. x

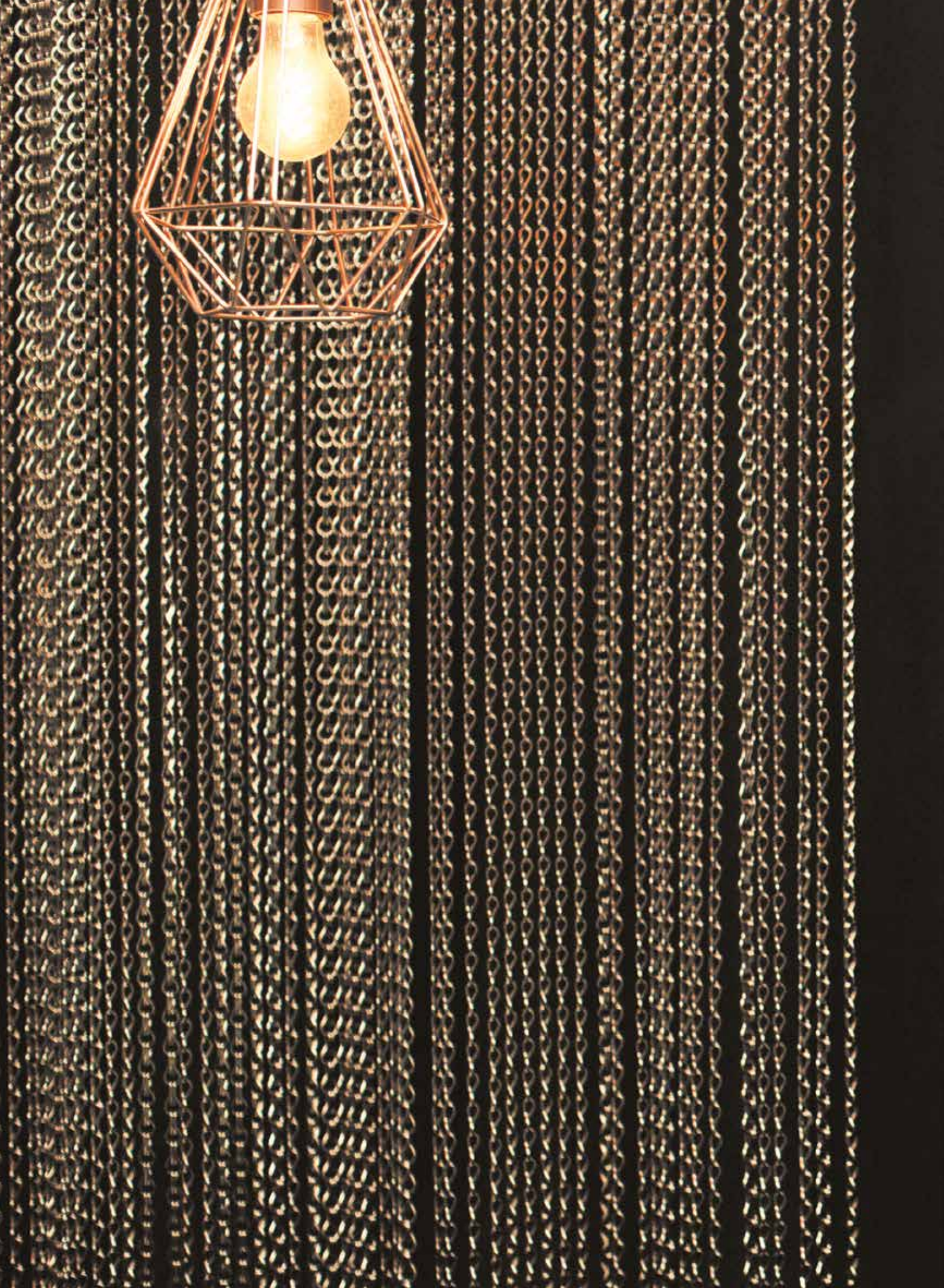
Barakuba, Dornacherstr. 192, Basel,
Freitag, 16. Dezember, 20.30 Uhr,
www.barakuba.ch

Kino

Traumfänger aus Japan

Was, wenn wir unsere Träume wie Filme aufzeichnen könnten? Dieser Frage widmet sich Satoshi Kōns «Paprika» von 2006. Der Anime-Film war die wesentliche Inspirationsquelle für Christopher Nolans Hollywood-Blockbuster «Inception». Die Fachgruppe Medienwissenschaften der Uni Basel widmet dem japanischen Sinnesspektakel einen Abend im Stadtkino. Nebst Filmvorführung erwarten den Besucher ein Einführungsvortrag von Kunsthistoriker Markus Klammer sowie ein abschliessendes Gespräch. x

Stadtkino, Klostersgasse 5, Basel,
Dienstag, 20. Dezember, 20 Uhr,
www.stadtkinobasel.ch



50 Jahre am Radio

Christoph Schwegler geht off air: Am Sonntag präsentiert der Kultmoderator zum letzten Mal «seinen» Country Special.

«Ich hätte gerne weitergemacht»



von **Andreas Schneitter**

S einem klaren Bariton, seiner unverkennbaren Stimme verdankt er den Übernamen «The Voice». Seit 1966 hat Christoph Schwegler (70) für Radio DRS Sendungen moderiert und Formate betreut. In den Siebzigern sorgte er dafür, dass Rock und Punk den Weg in den Schweizer Äther fanden. Zuletzt moderierte er jeweils sonntags den «Country Special» – und ging es nach ihm, würde er die Sendung zusammen mit Geri Stocker weiterhin produzieren. Die Programmleitung hat anders entschieden: Der «Country Special» wird ab 2017 von einem neuen Team geführt. Kommenden Sonntag endet damit ein Stück Schweizer Radiogeschichte. Ein Gespräch über Kunst und Kommerz am Radio, die Enttäuschung über die Hitparade und darüber, dass Musik durch Engagement hörensenswert wird, nicht durch Können.

Nach 50 Jahren verstummt Ihre Stimme am Schweizer Radio, am kommenden Sonntag moderieren Sie zum letzten Mal auf SRF1. Erinnern Sie sich noch an Ihre Anfänge?

Natürlich. Im August 1966 hatte die SRG einen Stand an der Fernseh- und Radioausstellung Fera in Zürich, eine Branchenmesse. Sie lud junge Menschen ein, ihre Stimme auf ihre Radiotauglichkeit zu testen. Ich ging hin, und zwei Wochen später erhielt ich den Anruf: Ich solle aufs Bruderholz kommen für eine richtige Sprechprobe. Ich hatte mich gut vorbereitet und seitenweise Material zum Vorlesen mitgenommen, doch nachdem ich zwei, drei Seiten ins Mikrofon gestottert hatte, hörte ich auf der Gegensprechanlage die Stimme von Helene Stehle. Sie war die erste Radiosprecherin der Schweiz, heute ist sie die älteste Baslerin, ich habe sie neulich im Altersheim zu ihrem 109. Geburtstag besucht. Sie entgegnete mir damals: «Es reicht, Herr Schwegler!» Ich dachte,

nun habe ich es verhauen – aber dann kam sie strahlend aus dem Regieraum heraus und sagte mir: «Herr Schwegler, ich würde es gerne mit Ihnen probieren.»

So einfach erhielten Sie den Job? Sie waren damals ja gerade mal 20 ...

Ich erhielt noch keinen Job, sondern eine mehrmonatige Einschulung für den Ansagedienst. Ich durfte also Sendungen ansagen. Aber während der Einschulung erhielt ich keinen Lohn, deshalb arbeitete ich daneben im Sekretariat der Abteilung für Hörspiele. Anfangs zu einem Stundenlohn von fünf Franken.

Wann änderte sich das?

1967 fragte mich Albert Werner, der Dienstchef der Abteilung Unterhaltung, ob ich eine Idee hätte für eine Musiksensendung, einen Abend pro Woche. Ich dachte sofort an die Hitparaden-Shows der internationalen Sender wie Radio Luxembourg oder AFN Munich, einem US-Soldatensender in Deutschland. Die spielten Rock, Pop und die britische Hitparade. Dasselbe schlug ich für die SRG vor: eine Hitparaden-Sendung.

«Den Nuggi hat es mir im Mai 1968 rausgejagt: Meine Generation schlug sich in Paris die Köpfe ein – und ich spielte in der Hitparade die Bee Gees!»

Das Resultat war dann für Sie eher enttäuschend, oder?

Das kann man sagen. Ein grosses Missverständnis! Mir schwebte eine Sendung vor, die sich nach dem Geschmack orientieren würde, nicht nach den Verkaufszahlen. Als ich im Januar 1968 dann die erste Hitparade im Schweizer Radio zu moderieren hatte und aus dem Fernschreiber die ersten zehn Titel der Schweizer Charts ratterten, stand zuoberst ein Schlager! «Monja» von Roland W. – Jesses, was für eine Schnulze! Ich hatte einfach nicht daran gedacht, dass die Menschen in den USA und in Grossbritannien bessere Musik kauften. Den Nuggi hat es mir dann im Mai 1968 rausgejagt: Meine Generation schlug sich in Paris die Köpfe ein, in Ohio wurden Studenten umgebracht – und ich spielte in der Hitparade «Massachusetts» von den Bee Gees! Nach einem Jahr hörte ich damit wieder auf und veranstaltete Konzerte: Ich buchte The Nice mit dem damals noch unbekannten Keith Emerson am Keyboard ins Theater Basel oder Black Sabbath ins Atlantis, war Mitgründer der Agentur Good News.

Und kehrten in den frühen 1970er-Jahren wieder zum Radio zurück. In der Sendung «Sounds», noch heute ein Flaggschiff im Schweizer Radio, konnten Sie neue, innovative Musik spielen.

Ja, «Sounds» hatte ich 1976 lanciert, als ich Dienstchef der Abteilung Unterhaltung in Basel war. Aber die Führungsposition behagte mir nicht. Personal zu führen war nicht mein Ding, vor allem nicht langjährige Angestellte. Bei der SRG galt eine hohe Arbeitsplatzsicherheit, was aus sozialer Sicht gut ist, aber den Betrieb stellenweise lähmte. Ich war im Job unglücklich, deshalb zog ich mit meiner Frau, die Engländerin war, und unserem Sohn 1978 nach Brighton. Dort richtete ich mir ein kleines Radiostudio ein, wo ich meine Beiträge produzierte.

Sassen Sie damit an der Quelle der aktuellen Trends von Rock und Pop?

Genau. Jede Woche fuhr ich nach London und lernte die bekannten Radio-DJs der BBC kennen, John Peel oder Charlie Gillett. John Peel steckte ich die Aufnahmen der Zürcher Band Kleenex zu, die er prompt in sein Programm aufnahm. Und Charlie Gillett spielte mir einmal die Demoaufnahme einer jungen unbekannten Band vor, die ihn begeisterte, weil er meine Meinung hören wollte. Es handelte sich um «Sultans of Swing», den späteren ersten Hit von Dire Straits. Ich selbst produzierte Sendungen über Punkrock, die Sex Pistols oder Wayne County, was für Schlagzeilen im «Blick» sorgte. Wyl Gyr, der «Ländlerpapst» bei der SRG, nannte mich dafür einen «Landesverräter am Plattenteller». Was natürlich ein grosses Kompliment war.

Fabelhafte Anekdoten. Warum kehrten Sie nach einem Jahr bereits wieder in die Schweiz zurück?

Weil unser Sohn eingeschult werden musste, und das sollte in der Schweiz geschehen. Deshalb war ich 1979 wieder in Basel.

1979 war ein Schicksalsjahr für die Schweizer Radiolandschaft: Roger Schawinski lancierte auf italienischem Boden Radio 24 als «Piratsender», weil Privatradios damals in der Schweiz noch keine Bewilligung erhielten. Hatten Sie kein Interesse, an diesem Projekt mitzumachen?

Die Möglichkeit war da, Schawinski kannte ich gut. Er war zuvor das jüngste Kadernmitglied im Fernsehen der SRG, ich beim Radio. Bevor er Radio 24 lancierte, besuchte er mich einige Male in Basel, breitete eine Alpenkarte vor mir aus und erklärte seinen Plan. Er wollte mich für das Musikprogramm an Bord holen. Und er hatte Geld: Er wurde als Chefredaktor der von der Migros herausgegebenen Zeitung «Die Tat» abgesetzt und erhielt eine hohe Abfindung. Als ich ihn fragte, was er vorhabe, wenn die Behörden sein illegales Radioprojekt schliessen würden, sagte er mir: «Dann machen wir es woanders wieder auf.» Da musste ich passen. Er war alleinstehend und hatte Kapital, ich jedoch eine Familie. Und kein Geld.

Dennoch hat Schawinskis Piratsender auch Ihre Radiokarriere geprägt – als Folge erhielt die SRG die Konzession für einen dritten Sender.

ANZEIGE

So 18.12. 10:00–14:00
Frühstücksbuffet in der Bar du Nord
 Reservation: bar@garedunord.ch

11:00 - Schubert-Promenaden
«Der Tod und das Mädchen» – Belcea Quartet
 Gratis Kinderbetreuung während des Konzerts
 Anmeldung: info@garedunord.ch / 061 683 13 13

17:00
«Rabenschnur» – Margrit Schenker

Mo 19. & Di 20.12. 20:00 - Musiktheaterformen
«Nach Lampedusa» – Matterhorn Produktionen

Mi 21.12. 20:00
«Ob die Granatbäume blühen» – Ueli Jäggi
 liest Gerhard Meier

GARE DU NORD

T 061 683 13 13 www.garedunord.ch

Ja, eindeutig. Und dafür muss man ihm dankbar sein. Politisch wurde klar, dass sich die Schweiz für Privatradios öffnen musste, womit auch die SRG eine weitere Konzession erhielt. Ich war damals in der Konzeptgruppe für DRS 3 dabei, und es war bald klar, dass wir einen Sender gestalten konnten, der mehr Risiken eingehen konnte als die Privaten, die auf die Quoten achten mussten, um Werbebeiträge reinzukriegen. Ich war immer ein Verfechter des Service Public und der Gratwanderung zwischen Kunst und Kommerz.

DRS 3 erlegte sich selbst den Claim als «amtlich bewilligter Störsender» auf. Wie weit ging die Autonomie in der Programmgestaltung?

Es gab keine Grenzen, zumindest nicht in der Basler Redaktion, wo wir mit Martin Schäfer, Geri Stocker, François Mürner, Urs Musfeld, Christoph Alispach und anderen gute Leute mit demselben Credo hatten: Das Engagement hinter der Musik war uns wichtiger als die spielerische Qualität. Lieber spannend falsch als langweilig richtig.

Wie kam diese Haltung an?

Nicht immer gut, wir hatten grosse Diskussionen mit den Redaktionen in Bern und Zürich, wo mehr auf Qualität oder Massengeschmack geachtet wurde. Einerseits ist es ein Glück, dass aus dem oberen Kader der SRG nie jemand bei uns intervenierte – aber andererseits auch schade. Wer weiss, was möglich gewesen wäre, hätte Rockmusik mehr Wertschätzung von oben erfahren.

1999 wurde dann Andreas Schefer DRS-3-Chef und installierte für das Musikprogramm einen Kurs, der sich an den Privatradios orientierte – am Massengeschmack.

Ja, aber er war nicht alleine. Im selben Jahr wurde Walter Rüegg, der vorher in der Privatwirtschaft tätig war, Radiodirektor. Er löste Andreas Blum ab, einen kulturinteressierten Journalisten. Das alte «3» starb damit ein bisschen. Die abrupten Änderungen damals, die in der Schweizer Musiklandschaft ja auf grosse Ablehnung stiessen, wurden streckenweise wieder rückgängig gemacht. Allerdings ist die Überlegung, ein Programm primär für die Hörer anstatt für die Redaktoren zu gestalten, nicht komplett falsch.

«Die Überlegung, ein Programm primär für die Hörer anstatt für die Redaktoren zu gestalten, ist nicht komplett falsch.»

Der «Country Special», den Sie – mit Geri Stocker als Redaktor – seit 30 Jahren gestalten, hat eine treue Hörerschaft. Was reizt Sie an diesem Genre?

Zwei Gründe: Mich interessieren am Country die Geschichten. Ein Country-song ist wie ein kleines Roadmovie – sofern er gut ist, natürlich. Zumindest in den USA begeistert diese Musik über die Generationen- und Geschlechtergrenzen hinweg. Das gefällt mir, und ich habe eine Schwäche für den Klang der Dobro-Gitarre, die zwar aus dem Bluegrass stammt, im Country jedoch mehr und mehr Verwendung findet. Aber der eigentliche Grund war mein Sohn: Als er sich in den späten Achtzigern für Hip-Hop zu interessieren

begann, verstand ich, dass da eine neue Musik aus dem Underground entsteht, zu der ich wenig Zugang hatte. Es kann ja nicht sein, dass wir alten Säcke nun den Jungen diese Musik präsentieren sollten, dafür brauchte es jüngere Leute. Deshalb wechselte ich zum Country, dort bin ich glaubwürdiger.

Warum hören Sie damit auf?

Wir hören nicht auf. Unsere Verträge als freie Mitarbeiter wurden nicht verlängert. Warum, das muss man unsere Vorgesetzten fragen. Letzten Sommer erfuhren wir, dass ein neues Team ab 2017 die Sendung übernehme. Ich nehme an, dass wir altershalber verabschiedet werden.

Wie fühlen Sie sich dabei?

Ehrlich gesagt: wehmütig. Ich hätte gerne weitergemacht. Aber vielleicht geht es auf einer anderen Frequenz weiter.

Nach 50 Jahren SRG doch noch zur Konkurrenz?

Mehr kann ich noch nicht sagen. Ich habe nicht vor, mit dem Radiomachen aufzuhören – ob es mir aber gelingt, weiss ich noch nicht.

Das Medium Radio hat sich in den 50 Jahren Ihrer Karriere stark gewandelt. Hören Sie privat noch Radio?

Im Auto übers iPhone, weil ich viel unterwegs bin. Internet-Countrysender aus Texas, solche Sachen.

Und Schweizer Radio?

Manchmal Nachrichten, und die Hintergrundsendungen im zweiten Programm. Und die Strassenzustandsmeldungen. Den Rest mag ich nicht mehr anhören.

tageswoche.ch/+adtyv

x

Der letzte «Country Special» von Schweizer/Stock: So, 18.12., 20.03 Uhr, SRF1

MUSEEN



© ZEP, «MARONNIER»

Kunstmuseum Basel

Hauptbau: St. Alban-Graben 16
Neubau: St. Alban-Graben 20
Gegenwart: St. Alban-
Rheinweg 60
Telefon +41 61 206 62 62
Fax +41 61 206 62 52
www.kunstmuseumbasel.ch

Der figurative Pollock

02.10.2016 – 22.01.2017 | Neubau, 2. Obergeschoss.
„Wenn man aus dem Unbewussten heraus malt, müssen zwangsläufig Figuren hervortreten“, sagte Jackson Pollock 1956 in einem Interview. Die grosse Sonderausstellung im Kunstmuseum Basel widmet sich erstmals dieser Perspektive auf den amerikanischen Künstler und möchte einen neuen Blick auf sein knapp drei Jahrzehnte umspannendes Werk lenken.

Museum Tinguely

Paul Sacher-Anlage 1
Tel. 061 681 93 20
Di – So: 11 – 18 Uhr
www.tinguely.ch
Öffentliche Führungen
jeden So 11.30 Uhr
Kosten: Museumseintritt

MUSIKMASCHINEN/ MASCHINENMUSIK

Cartoonmuseum Basel

St. Alban-Vorstadt 28
CH-4052
Telefon +41 (0)61 226 33 60
www.cartoonmuseum.ch
Di – So: 11 – 17 Uhr

«dr. Zep & mr. Titeuf» 26.11.2016 – 23.04.2017

Mit seinem jugendlichen Helden Titeuf hat sich Zep alias Philippe Chappuis (*1967) zum international erfolgreichsten Schweizer Comicauteur gezeichnet. Die Werkschau des Westschweizers zeigt die Entwicklung von Titeuf und andere, weniger vertraute Facetten des Künstlers.

Kinoprogramm

Basel und Region 16. bis 22. Dezember

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40.^{CHF}
/ MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO
pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}
- **SING - 3D** [4/4 J]
14.00^D
17.00^{E/d/f}
- **ARRIVAL** [10/8 J]
20.00^{E/d}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **LE CONFESSIONI** [16/14 J]
12.10^{D/f}
- **PATERSON** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{E/d/f}
- **PETER HANDKE: BIN IM WALD. KANN SEIN, DASS ICH MICH VERSPÄTE ...** [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 12.20^{D/d}
- **HIERONYMUS BOSCH - THE GARDEN OF DREAMS** [12/10 J]
12.30^{Ov/d}
- **L'ODYSSÉE** [6/4 J]
14.00-FR-DI: 20.30^{E/f/d}
- **PETERSSON UND FINDUS - DAS SCHÖNSTE WEIHNACHTEN ÜBERHAUPT** [0/0 J]
14.00^D
- **CAFÉ SOCIETY** [10/8 J]
14.15/18.45^{E/d}
- **DOBRA ZENA - A GOOD WIFE** [14/12 J]
14.15^{Serbisch/d/f}
- **DANCER** [8/6 J]
14.30/19.00^{E/d/f}
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
16.00/18.15/20.30^{E/d/f}
- **QUAND ON A 17 ANS** [14/12 J]
16.15/20.45^{E/d}
- **FINSTERES GLÜCK** [12/10 J]
16.30^{Dialekt}
- **TANNA** [12/10 J]
16.30/20.45^{Ov/d/f}
- **KIKI - EL AMOR SE HACE** [16/14 J]
16.45/21.00^{Sp/d/f}
- **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
18.30^{E/d/f}
- **RESET RESTART** [8/6 J]
18.45^{Dialekt/d/f}
- **DOKUMENTARFILM TRIFFT THEATER**
SO: 11.00^E
- **OPERA - TOSCA**
SO: 11.00^D
- **THE FLORENCE FOSTER JENKINS STORY** [16/14 J]
SO: 12.30^{Ov/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **TSCHICK** [12/10 J]
14.15^D
- **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
16.00/18.15/20.30
FR/SO-MI: 14.30^{E/d/f}
- **WELCOME TO NORWAY** [6/4 J]
16.30/20.45^{Norw/d}
- **HELL OR HIGH WATER** [16/14 J]
18.30^{E/d/f}
- **ETIENNE!**
SA: 14.00^{E/d}
- **SETTE GIORNI** [16/14 J]
SO: 12.20^{D/f}
- **WOLF AND SHEEP** [10/8 J]
SO: 12.30^{Ov/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **WALKER (1987)**
FR: 21.00^E
- **DEADLOCK**
SA: 21.00^D

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **TROLLS - 3D** [0/0 J]
FR/MO/DI: 12.10
SA/SO-MI: 13.20^D
- **STÖRCHE - ABENTEUER IM ANFLUG - 3D** [6/4 J]
FR/MO-MI: 12.20^D
- **SULLY** [12/10 J]
FR: 12.30/14.40-SA: 10.10
SA-MI: 14.30/18.45
SA/MO-MI: 21.00-SA/SO: 23.10
MO/DI: 12.20^D

- FR: 23.00-SO: 10.10
SO/DI: 21.00^{E/d/f}
- **SING - 3D** [0/0 J]
12.45/17.30-FR/SO/DI: 15.10
FR/SA/MO-MI: 19.50
SA/SO: 10.20^D
SO/DI: 19.50^{E/d/f}
- **SING** [0/0 J]
SA/SO: 10.40-SA/SO-MI: 13.00
SA/MO-MI: 15.10^D
- **JACK REACHER: KEIN WEG ZURÜCK** [14/12 J]
18.00-FR/MO/DI: 13.00^D
- **OFFICE CHRISTMAS PARTY** [16/14 J]
15.30/18.00-FR/MO/DI: 13.00
FR/SA/MO-MI: 20.30
FR/SA: 22.50-SO: 11.00/23.00^D
SA: 11.00-SO/DI: 20.30^{E/d/f}
- **WILLKOMMEN BEI DEN HARTMANNS** [12/10 J]
FR-MO-MI: 13.20/15.50/18.20
SA/SO: 10.45
DI: 13.30/16.00/18.30^D
- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 13.40
FR/DI: 16.30-FR/SO: 22.20
SA: 10.50-SA/MO-MI: 19.30
SO: 13.00^D
FR/SO/DI: 19.30
SA/MO-MI: 16.30-SA: 22.20
SO: 10.10^{E/d/f}
- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY - 3D** [12/10 J]
14.15/17.00/20.15
FR-SO: 23.00-SA/SO: 11.30^{E/d/f}
14.30/17.15/20.00
FR-SO: 22.45-SA/SO: 11.45^D
- **ARRIVAL** [10/8 J]
15.30/20.30-FR-SO: 0.15^D
- **SHUT IN** [16/14 J]
FR-MO-MI: 20.45-FR-SO: 22.50
SA-MI: 16.40-DI: 21.00^D
- **UNDERWORLD: BLOOD WARS - 3D** [16/14 J]
FR-SO: 22.10^D
- **THE GIRL ON THE TRAIN** [16/14 J]
FR-SO: 23.00^D
- **PETERSSON UND FINDUS - DAS SCHÖNSTE WEIHNACHTEN ÜBERHAUPT** [0/0 J]
SA/SO: 12.20-MI: 12.30^D
- **Bolschoi Theater Moskau: DER NUSSKNACKER** [10/8 J]
SO: 16.00^{Ov}

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND - 3D** [10/8 J]
14.45-FR/SO/DI: 17.40
FR: 23.20-SA: 11.50
SA/MO-MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO-MI: 17.40-SA: 23.20
SO: 11.50^{E/d/f}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY - 3D** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30^{E/d/f}
- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND** [10/8 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **THE LADYKILLERS (1955)** [16/14 J]
FR: 16.15^{E/d/f}
VORFILM: THE RUNNING JUMPING & STANDING STILL FILM (R. LESTER, P. SELLERS 1959)
- **BUENA VISTA SOCIAL CLUB** [6/4 J]
FR: 18.30^{Ov/d/f}
- **THE GRADUATE - DIE REIFEPRÜFUNG** [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d/f}
- **A SHOT IN THE DARK** [6/4 J]
SA: 15.15^{E/d}
- **GADJO DILO** [12/10 J]
SA: 17.30^{Ov/d/f}
- **THE PINK PANTHER STRIKES AGAIN (1976)** [12/10 J]
SA: 20.00^{E/d}
- **ETERNAL SUNSHINE OF THE SPOTLESS MIND** [12/10 J]
SA: 22.15^{E/d/f}
- **SAFARI** [12/10 J]

- SO: 13.30-MI: 18.30^D
- **DAS SALZ DER ERDE** [12/10 J]
SO: 15.15^{Ov/d}
- **IN THE MOOD FOR LOVE** [12/10 J]
SO: 17.30^{Ov/d/f}
- **BEING THERE (1979)** [6/4 J]
SO: 20.00-MI: 21.00^{E/f}
- **TOKYO-GA** [12/10 J]
MO: 18.30^{Ov}
- **THE PARTY (1968)** [6/4 J]
MO: 21.00^{E/d}
- **PAPRIKA** [0/0 J]
DI: 20.00^{Ov/d}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **PETERSSON UND FINDUS - DAS SCHÖNSTE WEIHNACHTEN ÜBERHAUPT** [4/4 J]
15.00^D
- **SULLY** [12/10 J]
18.00^{E/d/f}
- **BRIDGET JONES'S BABY** [10/8 J]
21.00^{E/d/f}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
FR/MO: 18.00^{E/d/f}
- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY - 3D** [12/10 J]
FR-MO-MI: 20.15-SA: 17.00^D
- **SING - 3D** [0/0 J]
SA/SO-MI: 15.00^D
- **ALPZYT** [8/6 J]
SO: 10.30^{Dialekt}
- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND - 3D** [10/8 J]
SO: 12.30^D
- **SULLY** [12/10 J]
SO: 17.30^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
FR-MO: 18.00-DI: 12.15^{E/d}
- **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
FR-MO: 20.15-DI/MI: 18.00^{E/d/f}
- **PETERSSON UND FINDUS - DAS SCHÖNSTE WEIHNACHTEN ÜBERHAUPT** [0/0 J]
SA/SO-MI: 13.30^D
- **ROBBI, TOBBI UND DAS FLIEWATUUT** [0/0 J]
SA/SO-MI: 15.30^D
- **RESET RESTART** [8/6 J]
SO: 11.00^{Dialekt/d/f}
- **WELCOME TO NORWAY** [6/4 J]
DI/MI: 20.15^{Norw/d/f}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **SULLY** [12/10 J]
18.00^D
- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY - 3D** [12/10 J]
FR-SO: 20.30^D
- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
MO-MI: 20.30^D
- **SING** [0/0 J]
SA/SO-MI: 16.00^D
- **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
SO: 10.30^{E/d/f}



Kein Job, schlechte Aussichten, aber ein Traum: Soulkönigin.

FOTO: © ALAN PARKER

Kultwerk #259

Vor 25 Jahren brachte Alan Parker «The Commitments» ins Kino und öffnete das Herz einer Generation für den Soul.

Singend aus der Depression

von Marc Krebs

Dublin in den Achtzigern. Gegen die Tristesse hilft bestenfalls Guinness. Die Wirtschaft lahm, der Alltag grau, das Klima rau. Die Gesellschaft wirkt freudlos angesichts der Industriekrise, des Religionskriegs im Norden, der Politik. Die Arbeiterklasse braucht Visionen, Hoffnung und Wärme.

Jimmy Rabbitte hat all das. Nur einen Job braucht er noch. Darum will er eine Band zusammenstellen und diese als Manager zum Erfolg führen. Kein Irish-Folk, auch kein Rock à la U2 schwebt ihm vor, nein, er wünscht sich Soulmusik, so wie sie in den 60er-Jahren durch die US-amerikanischen Stimmen von James Brown, Otis Redding oder Aretha Franklin bekannt geworden ist. Also lädt er zum Vorsingen und formt eine elfköpfige Formation: The Commitments.

Man fiebert mit ihnen, wünscht sich den Durchbruch beim Auftritt im Quartierzentrum. Man leidet, als sie erste Rück-

schläge zu verkraften haben, weil der bunte Haufen aus so unterschiedlichen Charakteren besteht, die mit ihren Interessen und Ansichten nicht einfach auf einen Nenner zu bringen sind.

Mit dem Erfolg kommen Starallüren, mit der Nähe amouröse Affären und Eifersucht. Das zerrt am Bandgefüge. Daneben lacht man viel, mit den Musikern, über den ansteckenden Spass, die Freude, die die Arbeit in so einem Kollektiv hervorrufen kann. Und man verliebt sich ein bisschen – in einen der Musiker, eine der Sängerinnen... vielleicht einfach in dieses Märchen – und ganz bestimmt in diese Musik.

Denn Regisseur Alan Parker hat nicht nur bei der Wahl des Stoffs ein Händchen bewiesen, sondern auch bei der Songauswahl und dem Cast. Keiner der Schauspieler war bekannt, aber fast alle tatsächlich junge Musiker. Wie der 16-jährige Frontmann Andrew Strong sang, haut heute noch vom Hocker: Soul in Cockerscher Manier. Unvergesslich seine Interpretationen von «Mustang Sally» oder «Try A

Little Tenderness», die auch bei uns am Radio rauf- und runtergespielt wurden.

Für viele Darsteller markierte der Auftritt in «The Commitments» Durchbruch und Höhepunkt ihrer internationalen Karriere. Mit drei grossen Ausnahmen: Colm Meaney, Jimmys Rabbits Vater, wurde von der Star-Wars-Flotte aufgenommen. Andrea Corr, Jimmys Schwester, füllte Jahre später mit The Corrs Stadien. Und Maria Doyle Kennedy, eine der Background-Sängerinnen, tourt als Singer-Songwriterin (und tritt fast jedes Jahr im Basler «Parterre» auf). Vor allem aber feiert sie weltweit Erfolge als Schauspielerin: in Serien wie «Tudors», «Dexter» oder «Downton Abbey».

Soul für eine verlorene Generation

Und dann sind da die Songs: so viel Soul. So viele Klassiker, die das Herz wärmen – und die eine ganze Generation erst durch diesen Film entdeckt hat. Denn Soul war 1991 so was von out, das kann sich die Generation Amy gar nicht vorstellen.

Heute ist das erfreulicherweise anders. Auch The Commitments, die Idee, will vom Soul-Revival profitieren: The Commitments sind wieder auf Tour. Allerdings nicht in der Original-Besetzung, wie das vor fünf Jahren, zum 20-Jahr-Jubiläum, der Fall war. Nein, mittlerweile ist der Film auf der nächsten Vermarktungsstufe der Unterhaltungsindustrie angekommen: als Musical!

Zum Glück hat die Soulmusik seit Amy Winehouse wieder originäre Künstler an die Oberfläche gespült. So kann man auf das Musical mit den alten Songs, aber ohne die alten Darsteller, guten Gewissens verzichten und dafür mal wieder ein Neo-Soul-Konzert besuchen – und danach zu Hause den Film schauen.

tageswoche.ch/+cpcac

×



Früher so etwas wie Heimat, heute mundgerecht angerichtete Swissness. FOTO: ISTOCK

Zeitmaschine

Schweizer Milkschokolade ist seit mehr als hundert Jahren ein beliebtes, wenn auch nicht unumstrittenes Genussmittel.

Von bitterer Medizin zu süsser Versuchung

von Martin Stohler

Es gab eine Zeit, da fielen den Menschen aller Herren Länder, so sie denn von der Schweiz gehört hatten, zum Namen unseres Landes meist nur zwei Dinge ein: Schweizer Banken und Schokolade.

Das war in jenen glücklichen Tagen, als sich die Welt von den Wunden des Zweiten Weltkriegs erholte und das stetige Wachstum der Wirtschaft keine Frage war.

Damals sorgte unsere Mutter dafür, dass es im Küchenkasten stets eine oder zwei Tafeln Schokolade gab. Nicht nur Milkschokolade, sondern auch etwas raffiniertere Créationen mit feinen Nougatstücklein oder anderen Köstlichkeiten.

Wenn Onkel Paul auf Besuch kam, hatte er für uns Buben immer eine Schokolade mit Nüssen und Rosinen dabei.

Und an Weihnachten ging in jenen Jahren jeweils ein Schokoladensegen auf uns nieder, der süsser war, als die Glöcklein je klingen.

Die Geschichte der Schweizer Milkschokolade – oder genauer das Vorspiel

dazu – begann vor mehr als 2000 Jahren in den feuchten Tropenwäldern Mittel- und Äquatorialamerikas, als dort Menschen anfangen Kakao anzubauen und Schokolade zu trinken. Im 16. Jahrhundert dann brachten die spanischen Eroberer die Schokolade von Mexiko nach Europa.

Milch und Kapital

Hier sah man in ihr zunächst nicht nur ein Genuss-, sondern auch ein vorzügliches Heilmittel. Die Historikerin Annerose Menninger bemerkt dazu: «Der Schokolade schrieb man eine Blutverdünnende und der Verdauung vorteilhafte Wirkung zu. Besonders unterstrich man aber ihren Nährwert. Man brauchte sie als Stärkungsmittel bei Abzehrung, Durchfall, Fieber oder Rachitis, empfahl sie Müttern, Kindern und alten Menschen und schloss sogar auf einen potenzstärkenden Effekt.»

Der Schritt von der Trinkschokolade zur Milkschokolade erfolgte im 19. Jahrhundert. In der Schweiz fand der Tüftler Daniel Peter im Jahr 1875 einen Weg, wie Milch und Schokoladenmasse dazu

gebracht werden konnten, eine feste Verbindung einzugehen. Des Rätsels Lösung hiess: Man nehme Kondensmilch. (Vergleichbares war in Dresden Gottfried Jordan und August Friedrich Timaeus bereits im Jahr 1839 gegluckt.)

So wichtig Peters Erfindung auch war – den Aufstieg der Schweizer Schokoladenindustrie zu einem wichtigen Sektor der Exportwirtschaft erklärt sie nicht.

Neben der Qualität des Produkts brauchte es auch das nötige Kapital, damit in raschem Tempo eine ansehnliche Zahl mittelgrosser bis grösserer Betriebe entstanden, die sich auf den internationalen Märkten behaupten konnten. Und das war reichlich vorhanden.

Veränderte Vorlieben

«In wenigen Jahren, von 1899 bis 1906», schreibt der Historiker Francesco Chiapparino, «stieg die Zahl der Aktiengesellschaften in der Schweizer Schokoladenindustrie von 4 auf 17, während das Gesamtkapital (aus Aktien und Obligationen) von weniger als 10 auf über 46 Millionen damaliger Schweizer Franken anwuchs.»

Zum Vergleich: In Deutschland nahm die Zahl der Aktiengesellschaften in der Kakaoindustrie von drei auf acht zu und ihr Kapitalvolumen stieg von weniger als vier auf etwa 25 Millionen Franken.

Die Schweizer Schokoladenindustrie produzierte von Anfang an nicht nur für den Heimatmarkt. Die starke Ausrichtung auf den Export war allerdings nicht unproblematisch. Dies sollte sich in den beiden Weltkriegen und in der Zwischenkriegszeit wiederholt zeigen.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurden rund zwei Drittel der produzierten Schokolade (rund 27 000 Tonnen) ausgeführt. 1994 betrug der exportierte Anteil noch 44 Prozent, 2010 lag er wieder bei 60 Prozent. Allerdings wird heute die im Ausland verkaufte Schweizer Schokolade zum grössten Teil auch dort hergestellt.

In jüngster Zeit ist der Stern der Schweizer Milkschokolade nicht nur punkto Export etwas am Verblasen. Das liegt nicht daran, dass sie qualitativ schlechter geworden wäre. Beileibe nicht! Die Ursache liegt vor allem in einem veränderten Umfeld.

So wird inzwischen auch im Ausland Schokolade hergestellt, die beachtliche Gaumenfreuden auslösen kann. Zudem hat Milkschokolade nach Rezepten des ausgehenden 20. Jahrhunderts generell an Ansehen verloren, seit als echter Kenner und Geniesser gilt, wer Schokolade mit hochprozentigem Kakaoanteil favorisiert. Und schliesslich setzt dem Nimbus der zuckerhaltigen Milkschokolade auch die generelle Skepsis gegen Süssigkeiten zu.

Diese darf aber – gerade zur Weihnachtszeit – auch etwas relativiert werden. Denn wie Theophrastus Paracelsus (1493–1541) treffend bemerkte: «Alle Dinge sind Gift, und nichts ist ohne Gift. Allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist.»

tageswoche.ch/+iqnpr

×

Warum ins Ausland jetten? Erholung und Entdeckungen gibt es auch ganz in der Nähe.

Raus in die Agglo

von Sibylle Schürch

Die Wälder und Felder zwischen Reinach, Aesch und Ettingen, das war mein Kinderparadies. Wer gerne in eine Fantasiewelt eintaucht, kleine Schönheiten entdeckt, den Blick in die Weite mag und lieber spaziert als wandert, ist hier richtig. In dieser Gegend wird kein Spektakel auf dem Tablett serviert, sondern das Kopfkino zum Laufen gebracht. Es gibt viel zu entdecken, ob im Nebel oder im Sonnenschein. Unabhängig vom Wetter: Ein paar Stunden in der Agglo machen glücklich.

Angst vor der Hexe

Der Spaziergang beginnt beim Leyhaus der Reinacher Bürgergemeinde. Eine Tafel zeigt den Weg zum Waldlehrpfad und zum Skulpturenpfad. Wir nehmen den zweiten, den Märchenpfad. Er führt mitten durch den Leywald, wo man 46 Skulpturen aus der Märchenwelt begegnet. Schon das Tor ist furchteinflössend, zwei Drachen mit aufgesperrten Mäulern bewachen den Weg.

Wer sich in den Wald hineintraut, trifft auf Holzfiguren, vom Wetter gezeichnet oder gespalten. Wir spielen das Spiel: Wer oder was ist die Figur, was ist die Geschichte? Wer die Geschichten zu den Figuren hören möchte, kann diese über einen QR-Code abrufen.

Tiere, Trolle und Schlösser, Schneewittchen mit allen Zwergen. Achtung, die Hexe ist nichts für kleine Kinder und grosse Schisshasen. Erstaunlich, wie einem eine Holzfigur Angst einjagen kann.

Am Ende des Märchenerlebnisses wartet ein grossartiger Ausblick. Der Blick geht auf die Felder, den Blauen und eine Feuerstelle. Holz hat es genug, und auch eine überdimensionale Bank, die uns zu Zwergen macht, steht parat.

Nach der Pause geht es weiter über die Felder. Von der Anhöhe aus sieht man die Burgen Reichenstein, Birseck und Angenstein sowie die Ruine Pfeffingen. Und dann ist da noch das Goetheanum. So von fern gesehen, fällt auf, wie gross dieses Gebäude ist. Woher es seine Form hat, sieht man, wenn man den Blick weiter schweifen lässt zum Gempfen.

Nun aber weiter zum Schlatthof, einem Bauernhof der Christoph Merian Stiftung. Es gibt Kälber und Schweine, die Rede ist von Mutterkuhhaltung und Schweinemast. Machen wir uns nichts vor, es sind



Das Land der Träume liegt direkt vor der Stadt.

FOTO: SYBILLE SCHÜRCH

die Zutaten zum Klöpfer oder zur Kalbsbratwurst, die wir vorher an der Feuerstelle verspiessen haben.

Die Augen der Säuli

Zuerst trifft man auf die Schweine. Sie wirken gesellig, kaum ist man da, rennen sie zum Gatter und stecken ihre Schnauze durch den Spalt. Diese Säuliaugen sind der Grund, warum ich kein Schweinefleisch esse. Der Schlatthof ist mit der Knospe von Bio Suisse zertifiziert. Unter Bio stelle ich mir allerdings saubere Tiere vor, die glücklich auf einer grünen Wiese weiden. Die Schweine hier sind dreckig, der Boden eine verschissene Rutschpartie.

Auch die Kälber strecken ihre Hälse durchs Gatter. Aus Neugier, oder weil sie in unseren Taschen Futter vermuten? Es

ist fast wie im Streichelzoo. Wäre da nicht der Hofhund. Er hat einen schlechten Ruf. Reiter nehmen lieber einen Umweg.

Wer es wagt, kann Richtung Westen abbiegen und von dort aus den Rückweg Richtung Leywald antreten. Wer mag, kann auf dem begangenen Teil des Waldlehrpfades Baumsorten raten oder sich über den Wald informieren. Es gibt keine angenehmere Art des Unterrichts oder für Nachhilfestunden in Bio, keinen besseren Weg, das eine oder andere Umweltanliegen jemandem näherzubringen.

Und dort im Wald irgendwo findet der aufmerksame Wanderer die Reste unseres Mädchen-Geheimclubs, die Buchstaben SPD in einen Baum eingraviert auf Kinder-Augenhöhe.

tageswoche.ch/+zexp6

×

Anfahren

Tram: Linie 11 bis Reinach Süd, dann 10 Minuten zu Fuss bis Leyhaus.
Auto: J18 bis Reinach Süd, Richtung Therwil, Parkplatz Friedhof Fiechten.

Im Rucksack

Picknick vor Hof-Besuch: Klöpfer und Kalbsbratwurst. **Nach Besuch:** Vegiplätzli und Schlangenhaut. **Zeitung, Zündhölzer, Sackmesser.**

Zeit

Der Eilige schafft es in eineinhalb Stunden, die Gemütlichen können zwei bis drei Stunden verweilen.

Kosten

Der billigste Ausflug überhaupt. Weit und breit keine Restaurants oder Shopping-Malls. Nicht mal ein Brunnen, um wie Hans im Glück sein Vermögen reinzuwerfen.

Kreuzworträtsel

Matura, anderswo	Basler Weihnachtsgutsi	Nebenfluss der Limmat	Staat auf Arabischer Halbinsel	Teigwaren, original italienisch	die Zahl ist nur durch sich selbst teilbar	vierter Buchstabe d. griech. Alphabets	dt. Partei aus Bayern	auch Diözese genannt	löchriger Käse
7				Orange f. Deutsche					
Rettungshund, kurz		Beutelbär aus Australien	Pendant der SRG in d. Romandie		nebenbei, Abk.		uns, wie Engländer sagen	kurz für Obergericht	
				Flüssigkeit z. Schreiben			der Cruise, Schauspieler Basler Nob.-preisträger		
der Vesuv ist einer	G.b. = Wüste	9	baumkletternde Giftschlange			6	womit man sieht		
diese Krähen in Basel							Raummeter, abgekürzt	Autokennzeichen v. Ebikon	10
niedriges Liegesofa	Säuger, lebt im Wasser	jetzt					Hafenstadt im Norden Italiens	Internetadresse v. Litauen	
1									
Staat mit Hauptstadt Warschau	uralte Gefässflöte	eventuell, nur knapp					alter-neuer Basler RR	Mohrenhirse	chem. Zeichen f. Thorium
							Abkürzung f. Sainte		
der Grosse ist das Parlament des Kt. BS	3	nicht mehr lebendig	Autokennzeichen v. Carouge	plötzliche übermächtige Angst	er unterrichtet Schüler	Schmetterball, z.B. im Tennis	Brücke, in Italien	Sinnesorgan	4
		Talent unflexibel			Leichtathleten werfen ihn			Dummkopf	bedrohter Laubbaum
Blumen, für viele Königinnen				die Kunst, über sich selbst zu lachen				afrik. Antilopen-gattung	
8			Personalpronomen, Dat. best. franz. Artikel		halbe Anrede			Software	
macht man mit Pferden		lustiger Unfug		nicht früher als			dünn, lang, kriecht in der Erde		
Ausstrahlung			Doppelkonsonant		spezielles Gras, Kühe mögen es	2	.o.g.n = Tageszeit		5

HIER
KÖNNTE
IHR INSERAT
STEHEN

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

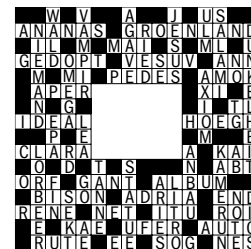
MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 21.12.2016. Lösungswort der letzten Woche:
TANNENBAUM



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Antonia Winterhalder



Auflösung der Ausgabe Nr. 50

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 51;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck,
Ronja Beck (Praktikantin),
Yen Duong, Andrea Fopp,
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Simone Janz (Praktikantin)
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

BETTGESTELL UND BETTROST GÜNSTIG ABZUGEBEN

Bettgestell: 10 Jahre alt, guter Zustand, von Interio, weinrot, glänzend, in Einzelteile zerlegbar, Grösse: 210 x 150 cm. Bettrost: 10 Jahre alt, guter Zustand, von Interio, weiss/grau, eher weich, Grösse: 200 x 140 cm. Bettrost passt in Bettgestell. Verkauf beides zusammen, aber auch einzeln möglich (Preis auf Anfrage). Abholbar im St. Johann/Basel.

LAMPENSCHIRM AUS PORZELLAN

Lampenschirm aus Porzellan sowie Baldachin und Gegengewicht in Tropfenform ebenfalls aus Porzellan. Baldachin mit Umlenkrolle für braunes Textilkabel, schöne Details in Porzellan und Metallteilen, bester Zustand. Durchmesser Lampenschirm: 22,5 cm. Verhandlungsbasis Fr. 170.-.

AUFBEWAHRUNGSBOX VON WEDOWOOD DENMARK

Kleine Gebrauchsspuren. Masse des Stauraums: B 32 cm, H 14 cm, T 30,5 cm. Seitenteile aus Holz (Bambus), Unterteil und horizontal verschiebbarer Deckel blau laminiert. Hochwertig verarbeitet, nachhaltig hergestellt. Neupreis ca. Fr. 250.-, Verhandlungsbasis Fr. 125.-.

WINTERKONZERT: DAS UNI- VERSITÄTS-ORCHESTER BASEL SPIELT MUSIK AUS OSTEUROPA

Das Uni-Orchester lädt am 14. und 15. Januar zum Winterkonzert 2017. Gespielt werden Kompositionen aus Osteuropa.

Aufführungsdaten und Vorverkauf:
Samstag, 14. Januar 2017, 20.00 Uhr, Martinskirche Basel. Sonntag, 15. Januar 2017, 17.00 Uhr, Kirche St. Niklaus, Reinach. Eintritt: Fr. 30.- / 15.- (ermässigt), Abendkasse eine Stunde vor Konzertbeginn. Vorverkauf: Buchhandlung Das Narrenschiff, Steinentorstrasse 11, Basel.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

SALES MANAGER (W/M) FÜR INNOVATIVES START-UP

Aufgabenbeschreibung:
Als Teamplayer agierst Du als massgebliche Unterstützung unseres eingespielten Vertriebs- sowie Service-Teams. Du bist zentraler Ansprechpartner des gesamten Kunden-Auftragsmanagements und sprichst je nach Anfrage proaktiv neue Kundenkontakte an. Du bearbeitest selbstständig Anfragen, erstellst und erfasst Angebote bzw. Aufträge in unserem unternehmenseigenen System und koordinierst den Versand von Infomaterial und Angeboten.

Anforderungsprofil:
Du bist eine junge und dynamische Persönlichkeit mit einer erfolgreich abgeschlossenen kaufmännischen Ausbildung. Du könntest bereits erste Berufserfahrung in einem der folgenden Bereiche sammeln: Kundenbetreuung, Auftragsmanagement oder HR-Services. Idealerweise hast Du bereits eine Weiterbildung im Bereich Marketingkommunikation absolviert. Du verfügst über fließende Deutsch- sowie gute Englischkenntnisse. Jede weitere Fremdsprache ist von Vorteil. Du bringst gute kommunikative Fähigkeiten mit und überzeugst uns zudem durch Deine teamorientierte und motivierte Art.

Wir bieten eine attraktive Perspektive:
Du bist beteiligt am weiteren Aufbau eines innovativen Start-ups, mit entsprechender Verantwortung und Entwicklungsmöglichkeiten.
Du bist Teil eines sympathischen, jungen Teams.

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

OTTO'S



Sonntagsverkauf

18.12.

Am Sonntag

20%
auf alle
Spielwaren

10-17 Uhr
Frick

10-17 Uhr
Allschwil

11-18 Uhr
Pratteln

13-18 Uhr
**Basel
Rebgasse**

Giorgio Armani

Acqua di Giò
Homme
EdT Vapo
100 ml



69.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
120.-

Dior

Sauvage
Homme
EdT Vapo
60 ml



59.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
100.-

Lancôme

La vie est belle
Femme
EdP Vapo
50 ml



59.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
121.-

Giorgio Armani

Acqua di Giò
Femme
EdP Vapo
30 ml



34.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
70.-

Markenparfums extrem günstig. Auch online über **ottos.ch**

Hugo Boss

XY
Man
EdT Vapo
60 ml



29.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
89.-

Hugo Boss

XX
Femme
EdT Vapo
100 ml



39.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
104.-



Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch